Das

rothe Blat.

[von Joh. Mich. Armbruster]

Novellen, Erzählungen

und

Schnurren.

Diverſité, c'eſt ma deviſe.

La Fontaine.

Berlin 1791.

95 B
L. m. 3157

Vorrede.

Ich habe wenig zu sagen bey der Herausgabe dieser romantischen Kleinigkeiten, mit welchen ich unsere Litteratur nicht bereichern, nur ein Schärflein auf den Altar der Unterhaltung legen will.

Wo ich den Stof Erzählern des Auslandes entborgte, zeigte ich immer gewißenhafter die Quelle an, als unsere Romanciers seit einiger Zeit zu thun gewohnt sind. So viel darf ich indeßen mit Gewisheit sagen, daß ich meinen Stof immer auf eine Art behandelte,

der äußerst weit von bloßer Verdeutschung entfernt ist.

Es hängt von der Aufnahme dieses Bändchens ab, ob noch eine Fortsezung folgen dürfe? Und nun gehe hin kleines Ding, und höre was deine Leser sagen!

Am Rhein,
Im Dezember 1790.

Der Verfaßer.

Eiferſucht und Rache.

Novelle.

Nach

einer Erzählung in den Nouveaux Contes.
Londres 1790.

Eiferſucht und Rache.

Eine Novelle aus dem XVI. Jahrhundert.

Aus den Papieren eines reiſenden Spaniers.

Ich hatte die Schweiz durchſtreift, ihre Gebürge erſtiegen, angeſtaunt die Natur in tauſend Geſtalten und bewundert ihre ſchöpferiſche Launen. Jezt wollt' ich die Lombardey durchwandern. Zu einförmig, zu beſchwerlich war mir einſt die Reiſe zu Land. Ich befahl meinem Begleiter, in einem Dörfchen, das ich ihm nannte, mit dem Pferde meiner zu warten, indeß ich auf einem kleinen Nachen den Lago Maggiore hinab ſchwamm. Aber, als ich an's Land ſtieg, fand ich weder Pferd noch Begleiter. Zu Fuß pilgert' ich jezt fort und ſchwur voll Unmuths: nie wie-

der einem Pferdeverleiher einen Heller vorauszubezahlen. Schon ward es allmählig dunkel. Ich war müde, unkundig des Weges und kein wirthliches Dörfchen lag in der Nähe.

Eine lange hagere Gestalt, von einem Windspiel begleitet, kam aus dem Gebüsche. Es war, den Attributen nach, ein Jäger, und ein Mann von Stande nach der Bildung.

Sie sind ein Spanier, wenn ihr Kleid nicht trügt, sagte der Unbekannte, und vielleicht verirrt? Ich erzählte ihm, was er zu wißen bedurfte. Als hätt' er meine ganze Verlegenheit durchschaut, lud er mich, ernst zwar und mit wenigen Worten ein, auf seiner Burg zu übernachten. Sein Antliz war finster, umdüstert seine Stirn, wenig zuvorkommend sein Betragen, aber die Noth zwang mich, All dieses nicht zu bemerken, und ich folgte ihm, schüchtern zwar, in seine Burg, die nicht ferne, auf einem kleinen Hügel, mitten im Gehölze lag.

Wir kamen durch einen Garten, der, soviel ich im Mondschein sah, ganz das Gepräge seines Besitzers trug, Wildheit und Melankolie.

Tiefe, Gräberähnliche Stille herrschte in der Burg. Schweigend brachten die Bedienten das Nachtmal, schweigend, nur durch Zeichen, gab ihr Gebieter seine Befehle. Kaum sprach er mit mir einige abgebrochene Worte. Ich aß nur wenig. Mir bangte. Unerklärbar war mir Alles.

Ein Wink — und die Bedienten verschwanden. Starr faßte der sonderbare Mann mich in's Auge, deßen Feuer selbst den Flor der düsterſten Melankolie noch immer durchschimmerte. Wohl, sagte er mit hohler, dumpfer Stimme, wohl und dreymal wohl dem Pflüger in niederer Hütte, der unbemerkt seine Tage dahinlebt. Mit Gleichmuth und Ruh' empfängt er Glück und Unglück aus der Hand des Schicksals. Hat er sein Tagewerk vollbracht, so ißt er dankbar sein schwarzes Brod, auf das der Schweiß von seiner

Stirne herabrinnt, und ſchläft ein auf dem harten Lager. Aber er ſchläft doch! Wie ganz anders lebt der Mann, den Reichthum oder Rang auszeichnet. Alle Blicke ſind auf ihn geheftet. Wer ihn ſieht, wirft ſich zum geheimen Richter ſeiner Handlungen auf.... Sie ſtuzen über meine Stimmung, den Ton meiner Rede, über meine Deklamation ſelbſt, Fremdling! O ſtuzen Sie nicht! Mein Geiſt iſt nicht krank, nur mein Herz! Ich bin der Unglücklichen Einer... Bedarf ich einer andern Entſchuldigung?

Ich. Mein Geſez iſt, nie um Anderer Launen mich zu kümmern, noch weniger in ihre Geheimniße eindringen zu wollen. Ich ſeze voraus, daß jeder geſittete Menſch Urſache hat, zu ſeyn, wie er iſt, er ſey mismuthig oder froh!

Er. Gut... Aber ich muß es lüften, mein Herz, und Troſt wird es mir ſeyn, einem Menſchen mein Geheimniß vertraut zu haben. Ihr Antlitz bürgt mir für eine ſchöne Seele, ihr männlicher Ernſt für Verſchwiegenheit,

genheit. Sie ſind fremd. Morgen reiſen ſie ab, und mit ihnen mein Geheimniß. Mich quält dann der Gedanke nicht, einen Zeugen in der Nähe zu haben, der weiß, was ewig im Dunkel bleiben ſollte! Dinge werden ſie hören, die .....

Er brach ab, füllte zween Pokale mit Wein. Der ewigen Verſchwiegenheit weyh' ich ſie, ſprach er mit feyerlichem Ernſt, und hob die Pokale empor! Den ſtärk' er nie, der göttliche Labetrank, den begeiſtr' er nie zu einer edlen ſchönen That, der ihn bricht, den Bund des Schweigens! Amen, ſprach ich, mit geſpannter Erwartung. Wir tranken die Pokale aus — und die grauenvolle Erzählung begann.

Ich wäre der glücklichſten Menſchen Einer, ſtände das Glück immer an der Seite des Reichthums, des Ueberfluſſes. Aber nur Ein Glück kenn' ich: belohnte Liebe. Sucht nach Rang und Gröſſe, kannt' ich nicht. Die Freuden des einfachen Landlebens, waren meine Leidenſchaft. Zwar hatt' ich ſchnelles, em-

pfängliches Gefühl für Schönheit und Reize. Ich liebte oft, aber nur vorübergehende Laune war dieſe Liebe. Zu hoch ſezt' ich den Werth meines Herzens an. Der Schwur ewiger Treu' vorm Antliz Gottes und ſeiner Heiligen ſchien mir beinah ein Unding. Aber bald änderte ſich mein Syſtem. Ich war vier und zwanzig Sommer alt, feurig war mein Geiſt, noch mehr erhizt durch Bilder einer ſchwelgeriſchen Fantaſie. Zum erſtenmal hatt' ich Petrarcas unſterbliche Lieder — verſchlungen. Romantiſch war meine Stimmung, ſchwühl der Tag, offener als nie mein Herz. Ich luſtwandelte unter den Zitronenbäumen vor Cremona's Thoren, ſah ein Mädchen, in der höchſten Glorie der Schönheit, und empfand, was ich nie noch empfunden hatte. Es war der elektriſche Schlag der Liebe, wie er nie noch mich traf. Ich eilte dem Mädchen nach. Emſiger, als ein Söldner des heiligen Offiziums, lauert' ich auf ihre Schritte, ihre Wohnung, und erfuhr endlich, ſie ſey eines unbegüterten Bürgers Tochter, aber eben ſo reich an Geiſt als an Tugend und

Schön-

Schönheit. Und wär ihre Tugend auf Felsen gebaut, sagt' ich zu mir selbst, so stürz' ich sie, und handelte nach Planen, die ich bis jezt in ähnlichen Fällen sehr bewährt gefunden hatte. Aber unbesiegbar war Camilla Manfredini und immer sich gleich an Rückhalt und Unschuld. Ich hatt' ihre Bekanntschaft gesucht, mit Mühe gefunden, Gold und Schmeichelreden und Versprechungen, alle Künste der Verführung verschwendet, aber — ihre Tugend nur für Augenblicke wankend zu machen, war mehr, als ich vermochte. Hochachtung gesellte sich jezt zu feuriger Liebe, und fest stand mein Entschluß, mich zurückzuziehen aus der großen Welt, und auf ewig mit Camilla mich zu verbinden. Geschlossen vorm Altar ward der Bund der Treu, wir siedelten uns an auf der Burg meiner Väter, und neun Jahre lang reichte Camilla's Hand mir den Becher der süßesten Freuden des Lebens. Ich stempelte meine Wahl zu der weisesten und schönsten Menschen-Handlung, Camilla zum größesten Weib unterm Monde, erhaben über alle Schwächen ihres Geschlechts.

Ich betrog mich. Ein Augenblick, Fremdling, Ein Augenblick ſtürzte das ganze Luftgebäude meines Glückes um, der Lichtengel verſchwand, und an ſeine Stelle trat ein gemeines, treuloſes, undankbares Weſen! Hören Sie weiter.

In meiner Nachbarſchaft lebte ein junger Menſch, geringen Standes, aber einnehmenden Umgangs, ein feuriger Dichter, witzvoll und unterhaltend. Er ſchloß feſt an mich ſich an, heuchelte Bruderliebe gegen mich, war mein Freund, mein Rathgeber und im Hauſe beinahe nicht minder Herr, als ich ſelbſt war. Gewöhnlich begleitete er mich auf die Jagd, und kehrte, war er müde, zuweilen ohne mich zur Burg zurück. Was vorher nur zuweilen geſchehen war, geſchah nach und nach öfters, endlich beinahe täglich. Zu häßlich gebaut war indeßen der Schöngeiſt, zu wenig geſchäzt von meiner Gattin, die ihn nur aus Liebe für mich erträglich zu finden ſchien, ich ſelbſt war allzuferne von Mistrauen, als daß ich für nöthig gefunden

hätte,

hätte, auf die Lauer mich zu stellen und des jungen Mannes Wege zu erforschen. So oft kehrt er endlich ohne mich zurück aus dem Forste, daß ich ihn um des Wohlstands willen bat, mich seltener allein nach Hause gehen zu laßen. Er war betroffen und schwieg!

Sie kennen den Aberglauben, die Geisterseherei meines Volkes. So oft ich auf die Jagd gieng, erschien in der folgenden Nacht ein Gespenst, lang und weiß von Gestalt, in der Nähe der Burg. Meine Jagdhunde heulten, meine Leute zitterten und beteten. Ich selbst stand einigemal auf, rannte dem Fantom nach, aber es verschwand immer, eh ich nahe kam. Sorgsam verschloß Camilla dann ihr Kloset, wenn ich auf die Lauer des Gespenstes gieng, und öfnete nicht eher wieder, als bis sie meine Stimme hörte, aus Furcht vor dem Gespenste, wie sie sagte. Mehr als zehenmahl erblickten innerhalb einigen Monaten meine Leute die sonderbare Erscheinung. Daß es Trug war, schloß ich leicht... aber tiefer konnt ich nicht blicken.

Nach

Nach und nach entdeckt' ich, daß das Gespenst nie in der folgenden Nacht erscheine, wenn mein Begleiter Gelegenheit gefunden habe, vor mir nach Hause zu kommen. Ein fürchterliches Licht fiel in meine Seele!

Ich hatt' einen Mohren in meinen Diensten, einen Kerl, der Muthes genug besaß, mit Satanen um einen Schluck Brandtwein sich herumzuschlagen, dabey aber listvoll und verschlagen war. Ich befahl ihm einst in der folgenden Nacht an der Pforte des Gartens zu lauren, und genau den Weg zu merken, den das Gespenst wandle. Das Geheul der Hunde verkündigte mir die Ankunft der Erscheinung. Ich eilte hinab in den Garten, voll Erwartung der Kunde, die der Mohr mir geben würde. In den Gürtel hatt' ich einen Dolch gesteckt.....

Kein Geräusch, zischte der Mohr mir entgegen, als ich hastig auf ihn zu kam! Das Gespenst hat Haut und Knochen so gut als Sie und ihr vielgetreuer Achmed. Es heißt Cornelio Manzini ist der Liebling Euer Gnaden

ben und der gnädigen Signora.... Seine Gesellschaft muß ihr treflich behagen. Denn es ist wahrlich nicht das erstemal, daß er zu ihr schlüpft, wenn Euer Gnaden im Garten auf den Geist lauerten. Wohl wußt' ich schon lang die Geschichte. Aber sie kam nicht über meine Lippe.

Entsezen packte mich, dunkel ward mir's vorm Aug bei dieser Erzählung, die Knie schlotterten, der Odem stand still... Es war eine fürchterliche Pause. Endlich erholt' ich mich. Wuth trat an die Stelle der Betäubung. Schweigend führt' ich den Mohren zu einer einsamen Grotte des Gartens, die selten besucht ward. Wenigstens sollst du meine Schande nicht verkünden, sagt' ich mit fürchterlicher Stimme und mein Dolch durchbohrte seine Brust. Tod stürzt' er nieder zu meinen Füßen. Ich schleppt' ihn in der Grotte Inneres. Werkzeug der rächenden Gottheit wähnt' ich mich in den ersten Augenblicken des Wahnsinns. Zerrißen war mein Herz, zerrüttet mein Geist, aber ruhig genug mein Aeußeres.

Ich

Ich kehrte zurück. Lang sprach Camilla mit mir, eh' sie ihr Kloset öfnete. Heilige Mutter Gottes, rief sie mit scheinbarem Schrecken aus, als sie blaß und entstellt mich sah! Was fehlt dir? um Gottes willen, was fehlt dir? So sah' ich dich nie, seit dem erßen Moment unserer Liebe! Das Gespenßt hat mich erschröckt, sagt' ich kalt und trocken. Rache, fürchterliche blutige Rache brütete mein Herz und doch konnt' ich Ruhe heucheln. Kamilla koßte mich mit zwiefacher Zärtlichkeit, und All dieses so ohne den entferntesten Schein der Affektazion, daß ich selbß begann, an der Gewißheit meiner Entehrung zu zweifeln. Eine schröckliche Nacht durchwacht' ich, raßte früh mich auf vom schlummerlosen Lager, ließ in's Hüfthorn, und im Augenblick kam Cornelio mit meinen Bedienten. Wir zogen aus zur Jagd, durchßreiften das dichteße Gehölz und blieben im Forßt, biß der Abendßern blinkte. Cornelio sehnte ßch nach der Heimath. Ich schickt' ihn zurück und bat ihn, meiner Gemalin zu sagen: Ich würde nicht heimkehren, sondern bei einem

nem meiner Vasallen in der Nähe übernachten. Heiteren Antlizes eilte Cornelio nach Hause. Ich befahl meinen Leuten, ihm zu folgen.

Lang harrt' ich allein. Durch die Nacht der Tannen erblickt' ich endlich den Mond. Bei seinem Licht fand' ich den Weg aus dem Gehölze, schlich durch Nebenpfade hinan an die Burg, eine geheime Pforte öfnete sich mir, ich stürzte in Cornelio's Zimmer, und — fand ihn nicht. Heftig klopfte mein Herz, kalter Schweiß stürzte von der Stirne, im Ohr klang's mir. Ich wollte Luft schöpfen auf dem Altan, über welchem Camilla's Schlafgemach sich hinzog. Aber — Gewisheit, fürchterliche Gewisheit ward mir, was bis jezt nur hoher Grad des Verdachtes war. Eine Leiter war angelehnt vom Altan an Camilla's Fenster.... Eine Erscheinung, die mein Haar emporstarren machte, Wuth in jede meiner Adern goß, alle Sinnen verrückte! Ich stürzte die Leiter um, flog vor Kamilla's Klosett, rief und schrie.. Kamilla öfnete die Thüre, Cornelio wollte sich flüchten, wähnte,

die

die Leiter zu betreten, ſtürzte hinab auf den Altan, und vom Altan auf einen Fels. All dieſes war das Werk einer Minute. Ich hörte den Fall mit einer Wonne, die man ſelten in dieſem Grad bei frohen Botſchaften empfindet, verſchloß Kamilla's Zimmer, und flog dem Bliz gleich die Treppen hinab, um noch die Wolluſt zu koſten, Cornelio's leztes Röcheln zu hören. In ſeinem Blute lag er da, der Sünder. Nach einigen ſchröcklichen Zuckungen ſtarb er und Mein Fluch begleitete ſeine Seele hinüber ins Schattenreich. Der Tod ware Wohlthat für das Weib das ſo dich entehrte. Zu Qualen ſey ſie aufgeſpart, wie keine noch geſchrieben ſind im Buche der Menſchheit, ſo dacht' ich, ſchleppte Kornelio's Leiche, die Leiche des Mohren in einen unterirdiſchen Kerker am fernſten Ende des Gartens, und Camilla mußte mir folgen. An den Haaren riß ich jezt die Verbrecherin in die Gruft zu den Leichnamen. Hier büße, ſprach ich mit dem Schrey der höchſten Wuth! Verſöhne dich mit Gott, du biſt tod für die Menſchheit... Jeſus! ich bin ſchuldlos

Lei... dieß war Alles, was ſie ſagte... Schon hatt' ich den Dolch gezückt, ſie mit dieſer Unwahrheit auf der Stelle zur Hölle zu ſchicken, aber der Gedanke: ſchneller Tod ſey zu geringe Strafe für ſie, fuhr wieder auf in mir, und der Dolch entſank meiner Fauſt. Seit vier und zwanzig Tagen lebt ſie bei den Gerippen der Zeugen ihrer Schande. Ich ſelbſt ſpeiſe ſie mit ſchwarzem Brod und tränke ſie mit Quellwaſſer durch eine Oeffnung der Kerkerpforte. Keiner meiner Leute wagt es, nach ihr, nach dem Mohren, nach Cornelio zu fragen, aber auf ihren Geſichtern les ich, daß ſie das ſchröckliche Geheimniß ahnden.

Grauſam iſt dieſe Rache.. Ich fühl es. Aber noch, noch iſt dieſes Opfer zu klein für meine Leiden. Ich möchte die Menſchen fliehen, verbergen mich in eine Wildniß, wo ich keinen Fußtritt hörte, kein Antlitz ſähe, wo keine Stimme zu meinem Ohr dränge... kein richtendes Volk Rechenſchaft von mir forderte... Aber, kommen Sie, edler Fremdling, ſehen Sie ſelbſt das Weib, das ſo ſchröcklich mich trog, daß ich nicht lebend, nicht tod ſehen kann.

Graf Almaviva — ſo nannte der ſonderbare Mann ſich — nahm mich bey der Hand. Ich ſchwieg. Klopfenden Herzens, eine Thrän' im Auge folgt' ich ihm. Wir wandelten durch einige Seitengänge des Gartens, an deſſen fernſtem Ende, zwiſchen verworrenem Gebüſch, ein alternder Thurm hervorragte. Mühſam drangen wir durch zur Pforte, die klirrend aufflog, und eine Szene darſtellte, für die keine Sprache einen Namen hat. Entſetzen hielt den Odem mir zurück. In einem weiten Gewölbe, in das nur durch zwo handbreite Rizen Luft und Licht drang, lagen zween Leichname, ſchon Verweſung düftend, und ihnen gegen über ſaß auf einem Felsſtück eine Dame, deren Schönheit durch den Schleyer des heftigſten Grams durchſchimmerte. So kann nur die Unſchuld leiden... Dieß war meine erſte Empfindung. Schöner ſah ich nie ein Weib, leidender keines... Ein kleines Windſpiel, das uns in die Gruft nachgefolgt war, machte die Szene noch rührender. Es erkannte ſeine Gebieterin, ſprang hin zu ihr, leckt ihr Hand

und

und Geſicht, und koſt' ihr mit Zeichen der höchſten Freude.... Thränen entſtürzten meinen Augen. Der Graf ſelbſt war gerührt. Ich ergriff den Augenblick. Ehrwürdiger Mann, ſagt' ich zu ihm mit feierlichem Ton! Hören Sie mich, daß Gott wieder Sie höre am Tage des Gerichtes... Sie lieben ihre Gemalin, lieben Sie jezt noch, ſelbſt da ſie als Verbrecherin vor Ihnen erſcheint. Laſſen Sie uns nicht eindringen in das innere Gewebe der tragiſchen Geſchichte. Sey Kamilla ſchuldlos oder ſchuldig, gewis iſt es immer, daß das Geheimniß nur den Elenden bekannt war, die hier modern. Kein Sterblicher außer ihnen kennt die Geſchichte ihrer Entehrung, und in den Augen der Geſellſchaft, deren Urtheil Ihnen ſo wichtig iſt, ſteht ihr Ruf, ihre Ehre nicht minder feſt, als vorher. Der Tod der Unglücklichen, die hier zu unſern Füßen liegen, bürgt Ihnen für ewige Verſchwiegenheit... Sehen Sie die unglückliche Büßerin an... Vielleicht iſt ſie ſchuldlos. Oder iſt dieſe Seelenruh, die auf ihrem Antlitz ſich ſpiegelt, der Stempel! Mann!

ſeyen Sie gerecht, menſchlich mindeſtens... O wenn ſie vollends grosmüthig wären, vergeben könnten, wie Gott vergibt....

Der Graf verbarg ſein Antlitz in die flache Hand. Ein fürchterlicher Kampf begann in ſeinem Innern. Er ſchwieg.... aber mit ſchwacher, melodiſcher Stimme bat Kamilla mich, nicht tiefer in das Herz ihres Gemals zu dringen. Edler Mann, fuhr ſie fort, nicht zu leben, zu ſterben iſt der Wunſch meines Herzens. Nur Almavivas Liebe macht mein Daſeyn reizend, ich habe ſie verlohren, ewig verlohren.... Gewinn iſt mir der Tod jezt. Aber, tief, unaustilgbar wird dieſe Szene ſich eindrücken in ihr Gedächtniß; Hören Sie alſo die Wahrheit, wie ich ſie ſagen würde vor dem Antlitz des Ewigen, der Gedanken kennt und die Herzen prüft.

Wohl verdienten die Elenden hier den Tod der Schande; Jener, weil er Dinge log, die er nie ſah, nie ſehen konnte, und dieſer nicht um des Verbrechens willen, das

er

er begieng, sondern um deßen willen, das er begehen wollte, der Undankbare, dem sein, dem mein Wohlthäter nicht heilig. Wahr ists, oft sprach er allein mit mir, aber nie trat er über die Gränzlinie des Wohlstandes und der Ehrfurcht, und ich war ruhig. Wahr iß's, in der Nacht, die meines Glückes Gebäude auf ewig umstürzte, fand ich ihn in meinem Schlafgemach, ohne daß ich wußte, wie er hereingedrungen war. Ich erschrack, wollt' um Hülfe schreyen, er flehte kniend und im nehmlichen Augenblick hört' ich meinen Gemal rufen, das Uebrige wißen Sie. Neun Jahre lang war ich der Gattinnen Glücklichste an Almaviva's Seite. Wie ich war, wie ich mich betrug, ob ich nur der geringsten Schuld mich verdächtig machte, weiß er, und o er sollte wißen, daß ich eines Verbrechens so roher Art unfähig bin. Ich rechtfertige mich nicht weiter. Nicht das Leben, den Tod nur erfleh' ich von ihm, um der Liebe, um der Freuden willen, die ich ihm gab. Und — flehen will ich in meines Lebens letzten Stunde, daß mein Tod seinem Herzen

die Ruhe wieder gebe, die 'er vermißt. O gewis, er leidet mehr, als ich!

Almaviva's Thränen floßen bei dieser Erzählung, heftige Seufzer arbeiteten sich empor aus seinem Busen.... Er schwieg einige Sekunden lang, stürzte dann mit Blizesschnelle auf die Schuldlose hin, und ohnmächtig, erschöpft durch so abwechselnde Gefühle, sanken beide nieder auf den Boden des Kerkers.

Kamilla erholte zuerst sich wieder, ein Feuerkuß von ihr rief Almaviva's Sinnen zurück. Vergebung Kamilla, um des Ewigen willen, Vergebung.... Dieß war Alles, was er sprechen konnte. Es war eine Szene, die kein Pinsel schildert, kein Dichter mahlt und Gottes Engel lächelten nieder auf das versöhnte Paar.

Ruh und Friede und Glück ward wieder heimisch in Almaviva's Burg. Kamilla sang wieder, Almaviva's Blick lächelte wieder, die Bedienten sprachen wieder und der Garten erhielt wieder Ordnung und Schöne.

Hero.

Hero.

Lyriſcher Monolog.

Nach Florian.

Von

meinem Freunde, dem Wirtembergiſchen Hofmuſikus Auberlen in Muſik geſetzt.

Hero und Leander,

Melodrama.

Das Ufer von Seſtos am Helleſpont. Rechter Hand, auf einer Felſenhöhe ſteht ein einzelner Thurm, auf welchem eine Leuchte befeſtigt iſt. Die Zeit nach — Mitternacht. Der Vollmond iſt eben aufgegangen. Tiefe Stille auf dem Meer und am Geſtade. Hero kömmt aus dem Thurme.

Hero.

Sey mir gegrüßt, holde, langerſehnte Stunde der Mitternacht... Reizender mir als der Sonnenprangende Tag im Brautgewande der Schönheit; Du machſt mich zum glücklichſten Mädchen Thraziens — bringſt mir meinen Geliebten, meinen Leander... Horch! Jezt, jezt ſtürzt der kühne gewandte Jüngling ſich hin in die Wogen! Jezt eilt er, von Muth

begeiſtert und von Liebe herüber ans Ufer von Seſtos — in die Arme ſeiner Hero! Armer Jüngling! Niemand leuchtet dir auf der gefahrvollen Fahrt, als dieſe Fackel am Pharus, und die verſchwiegene Gefährtin der Nacht, unſerer Liebe Zeuginn, Luna...

(In ſanfterer Begeiſterung.)

Wie ruhig iſt Alles hier, das Meer, die Erde, mein Herz. Kaum ein leiſer Nachtluft berührt die friedliche Wogen. Alles ſchweigt, alles ſchlummert, nur Leander wacht und meine Liebe. Kein Laut ſtört deine Fahrt, mein Geliebter, als das Plätſchern der Wogen, die dein nervigter Arm durchrudert. Im helleren Glanze ſpiegelt der Mond ſich auf der Fläche des Meers, daß er dir zwiefach leuchte. O! die ganze Natur feyert die Stunde, wo ein Jüngling ſein Leben wagt um ein Mädchen, eine Geliebte zu ſehen...

(Sie geht ſchneller hin und her — ihre Stimmung wird melankoliſcher.)

Aber — welcher Gefahr wirft er ſich entgegen! Götter des Olymps, wie wird mir? Eine

Eine fürchterliche Ahndung steigt auf in meinem Busen... Bleibe zurück, Leander, wenn du dein Leben wagst... Komm nie, nie wieder zu deiner Hero... Dieses Meer... o du kennst seine Gefahr. Tod ist in seinen Wellen. In diesen Fluthen starb Helle, die unglückliche Helle... Kaum rettete der goldene Widder ihren glücklicheren Bruder... Wer würde dich retten, o Leander? Dein Muth und meine Wünsche sind Alles! O wenn meine Ahndung Wahrheit würde — Schröcklich, schröcklich... Doch — nein — nein! — Die Liebe, alle Olympier werden dich schüzen...

(Sie knier nieder und blickt empor zum Mond.)

Und du, o göttliche Phöbe! Weiche nicht von deiner gestirnten Bahn. Weiche nicht und leuchte meinem Leander. Gefahrvoll ist das Meer, groß und stark seine Liebe — Ziehen neidische Wolken vorüber an deinem strahlenreichen Antliz, so zerstreue sie, daß er immer, immer dich erblicke. Du liebtest selbst,

Hebre,

kehre, göttliche Phöbe! Du wirſt auch Liebende ſchüzen. Schüz, o ſchüze meinen Leander, Er iſt zärtlich, wie dein Endymion war, und ſchön und treu, wie er...

(Sie ſteht auf, blickt hin nach dem Meere — eine Pauſe.)

Ich bin erhört... Leander kommt... Er kommt...

(Sie tritt näher hin. Wieder eine Pauſe.)

Es war Täuſchung, eine plätſchernde Welle, nicht mein Leander... Mein Herz klopft bang und ängſtlich... O Geliebter! eile! Treulos iſt das Element, das dich trägt... Komm in meine Arme — an mein Herz... Horch! Wieder ein Plätſchern... Vielleicht Leander... Biſt du es, Leander? Komm, komm.. Sieh die Leuchte, die ich dir aufgeſteckt habe... Sie iſt das einzige Geſtirn an deinem Horizont! Hero iſt dir Alles — ihr Thurm deine Welt, alles Andere tod für dich...

(Unruhig.)

Ach — wieder nichts, ein Spiel meiner Fantaſie.... Die Liebe hat meine Sinnen zerrüttet... Ich ſehe nichts auf den Wogen als das hüpfende Bild des Mondes — Aber wie? Wenn ich mich täuſchte? Wenn es nicht ſo ſpät wäre, als ich wähnte? Ach! die Liebe iſt eine unſichere Zählerinn der Stunden... Ich ſteckte zu frühe meine Fackel aus...

(Sie geht zurück an's Geſtade und blickt mit ſteigender Ungeduld hinüber.)

Und doch... Nie noch blieb er ſo lange aus... Er wird, er muß, er muß kommen. Das Meer iſt ruhig, ruhig wie das Herz eines Säuglings... Kein Sturm bannt ihn zurück an's Ufer... Aber wie? — wenn eine neue Liebe — O ich darf ihn nicht ausdenken, dieſen Gedanken — — wenn eine neue Liebe ſein Herz gefeſſelt hätte... Auch Abydos hat Mädchen... Hah! Welche Furie hauchte dieſen Gedanken in meine Seele? Leander treulos... Aber Männerſchwüre — ſie ſind in den Sand geſchrieben... der erſte

Sturm

Sturm verweht ſie.... Wenn er's wäre? Heute eines Andern Mädchens und geſtern noch Mein, ganz Mein! Arm in Arm gewurzelt! Lippe brennend an Lippe... Himmelswonne in uns — über uns... Sein lezter glühender Kuß! Sein Blick, ſein Handdruck! Morgen, morgen ſeh ich dich wieder... (Auffahrend) Nein, er iſt nicht treulos! Furien des Abgrunds! Er iſt nicht treulos! Die Pulſe der Natur würde ſtille ſtehen, wenn er es wäre; wenn er ſeine Hero vergeßen könnte... O daß nur ein Lüftchen die Wogen kräuſelte, dann würden alle Träume der Eiferſucht verſchwinden vor dem Gedanken: Er kann nicht kommen.

(Mit wachſender Lebhaftigkeit.)

O warum mußte dieſes Meer zwiſchen uns ſich lagern, zwiſchen zwey Herzen, die einander Alles, Alles ſind... Schröcklich iſt's, einander ſo nah' zu ſeyn, und doch ſo getrennt... Iſt Eure Allmacht erlahmt ihr ewige Olympier, daß ihr ſo kalt herabblickt auf mein Flehen? Vereinigt mich mit ihm,

oder trennt mich ewig von meinem Geliebten...

(Wolken steigen auf am Horizont, der Mond wird verdunkelt.)

Aber wie? Gewitterwolken steigen auf am Horizont. Das Silberliche des Mondes verschwindet. Die Gestirne erlischen. Götter, Götter! Vergebt mir, daß ich mit Euch haderte im Irrsinn der Liebe.... Mein Herz — mein armes Herz... O wenn der Sturm, wenn das Gewitter ihn erreichte, meinen Leander... Hinweg, hinweg, schröckliche Bilder... Ich träume ja nur... Ich täusche mich selbst — Kann denn der Himmel mir heiter scheinen, wenn ich ferne bin von meinem Geliebten?

(Das Gewitter komme näher und wird immer stärker.)

Ein Bliz? Weh! es ist keine Täuschung, kein Traum. Fürchterlich brauſt der Sturm aus den Abgründen empor! Das Meer tobt! Die rasenden Wellen rauschen hoch auf am Ufer — Das Gewölbe des Himmels zerreißt!

Alle

Alle Elemente im Aufruhr — das Meer in Flammen — Wehe! Wehe... Erbarmen, Erbarmen, ihr Götter! Ich stürze zusammen... die Blize — sie töden mich! Ich bin verlohren, verlohren Leander verlohren...

(Sie sinkt auf einen Felsen nieder... Eine Pause.)

Kehre zurück, Leander! Noch, noch ist es Zeit... Rette dich, rette dein Leben! Ich will hinüber zu dir! Ich fürchte die tobende Wogen nicht, wenn ich nach dir hinblicken kann. Die Liebe ist stark, stark wie eine erzürnte Gottheit — Und stürb' ich auch, o so bist doch du, du gerettet.

(Das Gewitter ist in seiner höchsten Wuth.)

Immer fürchterlicher! Himmel und Meer und Luft Eine Flamme... Alle Elementen im Kampf... Mein Leander allein und gegen ihn die ganze Natur!

(Sie sinkt nieder auf die Knie und ruft im höchsten Ton der Begeisterung.)

O Po-

O Poſeidon, mächtiger Beherrſcher des Meers, und du, geflügelter Boreas! Seyd gnädig meinem Geliebten! Schonet ihn — o ſchonet den beſten der Jünglinge! Gut iſt er und bieder! Mit jedem Morgen ſtiegen ſeine Opfer, ſeine Gelübde empor zu Euch! Ihr kennet die Liebe! Sey huldvoll dem Liebenden! Zürnet nicht länger... Oder wollt ihr ein blutendes Opfer... gebietet! Dieſen Dolch ſoll mein Blut färben, zur Suchung meines Geliebten! Schonet ihn, nur ihn und ich will bluten. O laßt mich ihn ſehen...

(Eine Stimme.)

"Du wirſt ihn ſehn und unſer Opfer ſeyn!"

Hero.

Götter! Ich bin erhört! ich werd ihn ſehen! War's nicht die Stimme eines Gottes, die mir zurief? —

(Das Gewitter wird immer ſchwächer.)

Oder war's wieder Täuſchung? Nein! das Gewitter rauſcht vorüber — ſchon blickt der Mond durch den düneren Schleyer der

Wolken... Das Meer wird ruhiger... Die Winde ſchweigen — Ich bin erhört und du biſt gerettet, Leander! Die Götter ſchüzten dich... O bald, bald werd ich dich nun ſehen! Wie heiß werd ich dich an den Buſen drücken; der nur für dich, für dich ſchlägt... Die Stunde des Wiederſehens, heilig wird ſie mir ſeyn — wie die erſte Stunde des Lebens! wie der erſte Kuß des Geliebten —

(Mit ruhiger Bewegung.)

Aber, o wie lange weilſt du, mein Geliebter... Schon verſchwindet der ſchwarze Schleier der Nacht — ſchon flammt in Oſten der Purpurmantel Aurorens — und noch ſtreck ich vergebens die harrenden Arme aus nach dir... Ruhig ſind die Wogen, mein Herz iſt es noch nicht...

(Die Morgenröthe ſteigt höher herauf.)

Vergib mir roſenfingerigte Aurora! Vergib mir, daß meine Gebete ſo ſelten empor ſtiegen zu dir... Leander trennte ſich von mir, wenn du herauf fuhrſt im goldenen Wagen.

Wagen... Könnt ich verlangen, dich zu ſehen.. Aber heute, o heute zeige mir meinen Geliebten — Dann wird der Tag, den du herauf bringſt, ein Tag der Feyer ſeyn — für mich und die ganze Natur.

(Sie ſteigt auf den Felſen.)

Auch du haſt mich erhört, glänzende Verkünderin des Tages! Ich ſeh ihn — Ich ſeh ihn, meinen Leander — O wie kann ich Euch danken, ihr Olympier. Er iſts... Leander — eile, eile... Welch ein Anblick — wenn ich ihn mit Jahrelangen Leiden erkauft hätte, er wäre kaum zu theuer erkauft.

(In der Ferne erſcheint Leander auf dem Meer. Er kämpft mit den Wogen, ſucht ſich über dem Waſſer empor zu halten.)

Aber was ſeh ich? Er entfernt ſich wieder... Nein! er kommt näher.... Er kämpft mit den Fluthen... Jezt hebt er ſich empor.... Er ſinkt wieder... Seine Kräfte ſind erſchöpft... Leander... Mein Leander... hörſt du mich nicht... Deine Hero

ruft! Muthig... Du eilſt in die Arme deiner Geliebten, deiner Gattin... Komm! Komm! Ach er hört mich nicht — Wie er kämpft; wie er ſich windet. Er fleht um Hülfe... Ich komm... ich komm, ich will mich in die Fluth ſtürzen, will dich retten oder ſterben.

(Leander ſinkt unter.)

Allmächtige Götter... Er iſt verſchwunden... Vergebens ſucht ihn mein Auge... Leander... Mein Leander... Er iſt nicht mehr... Er iſt nicht mehr... Er ſtarb in den Fluthen.

(Sie blickt eine zeitlang ſtarr nach dem Meere hin, dann beginnt ſie langſam mit dem tiefſten Ausdruck der Schmerzen.)

Er iſt nicht mehr. Ich werde ihn nimmer ſehen, nimmer ſeine Hände drucken, nimmer an ſeinem Buſen ruh'n... Er ſtarb für mich... Ich — ich bin ſeine Mörderin.

(Nach einer langen Pauſe mit Wuth und Verzweiflung.)

Götter

Götter der Rache. Fürchterliche, grausame Götter! Nur darum logt ihr mir Erhörung meines Flehens, daß ihr mit namenloseren Qvalen mich martern könntet? Nur darum mußt' ich Leandern ſehen, daß er vor meinen Augen ſterbe? ... Hah! Verflucht ſeyen meine Opfer — verflucht die Altäre, auf denen ſie empor rauchten zu Euch... Meineidige Götter, die ihr den Frevler ſchont und den Tugendhaften erwürget... O daß alle meine Leiden tauſendfach über Euren unſterblichen Häuptern laſteten... Daß ihr nur darum ewig wäret, um ſie ewig zu fühlen. Fluch Euch, Fluch dir, Meer, Fluch der ganzen Natur! O daß ich den Erdball empor ſchleudern könnte zum Mond, um meine Rache zu ſättigen... Mit Mörderhänden habt ihr ihn erwürgt, den Geliebten, den Treuen — O Leander! Leander...

(Sie ſteigt auf den Felſen.)

Nicht mehr ſehen ſoll ich dich... Du biſt tod.. kalt... Umgeſtürzt die Fackel deiner Jugend — und leben ſollt ich? leben....

O ich habe keinen Sinn mehr für dieſes Wort! Nein... ich folge dir nach... ich ſuche dich bis an die Ufern des Kozyths... Ich muß — ich werde dich finden... O die Liebe iſt ſtark, ſtärker als der hundertarmige Tod... Ich bebe nicht zurück vor dir — Willkommen mir blickender Stahl — willkommen mir — Du machſt mich glücklich. Du ſöhnſt mich aus mit den Göttern — du vereinigſt mich wieder mit meinem Leander!

(Sie durchſticht ſich und ſinkt hinab ins Meer.)

Was
vermag die Liebe nicht!

Anekdote.

Nach

L'amour reciproque, Anecdote venitienne par M. de Iaſtainsky in den Contes nouveaux en proſe. 1785.

Der Erzähler der Urſchrift ſagt: die Geſchichte ſey wahr und im J. 1757. geſchehen.

Was
vermag die Liebe nicht!

Anekdote.

Schön, wie eine Madonne in Raphaels Styl, war Blanka Celestini, und in der schönsten Bildung wohnte eine Seele, die nicht minder schön war! Indessen hatte die Natur Alles, die Erziehung nichts gethan an ihr. Denn als Kind schon ward sie eingekerkert in den Edukazionszwinger eines Nonnenklosters, wo Legenden und Breviere ihre Lektüre, und Gesang und Gebet und Langeweile ihre Beschäftigungen waren. Die Welt kannte sie nur durch den Ruf, und... auf keiner glänzenden Seite, und Liebe... ahndete sie nur. Streng, hatt' ihr Vater, ein kalter, devoter Nobile geboten, streng, als wäre sie zur Braut

des Himmels bestimmt, sollte sie bewacht werden. Und sie ward es!

Eben hatte sie den lezten Morgen ihres sechzehnten Frühlings gefeyert, als die Aebtißin, heiterer als gewöhnlich in ihr Zimmer trat, sie an's Sprachgitter begleitete, und wieder verschwand. Schon wartete ihrer dort ihre Mutter.

Die Mutter. Ohne Umschweife, Blanka! Du bist ein reizendes Mädchen geworden, seit ich dich zum leztenmale sah...

Blanka. Aber wozu diese sonderbare Einleitung?

Die Mutter. Um dir zu sagen, daß der Graf Antonio de Tarzo hohes Behagen finden werde an deinen Reizen.

Blanka. Jedes Ihrer Worte ist mir ein Räthsel, das ich zu lösen nicht vermag.

Die Mutter. In der That! Ueber der Freude dich wiederzusehen, vergaß ich, dir zu sagen, daß Graf Tarzo dein Bräutigam ist! O ein stattlicher Mann ist er, zwar ein wenig

ernst

ernſt und geſezt... Heute Abend wird er dich beſuchen. Morgen erlös' ich dich aus dem Kerker, und übermorgen werden alle edle Mädchen dich beneiden, daß der Reichſten Venezianer einer dein Gemal iſt...

Blanka ſchwieg, beſtürzt und unentſchloſſen; aber ihr Verſtummen ſey ſtille Einwilligung, ihr Erröthen die Farbe jungfräulicher Schaam, wähnte die Mutter; eilte frohen Sinnes von dannen, und jauchzte ſich ſelbſt Beifall zu über die Macht ihrer Suade. Der Graf kam zu der beſtimmten Stunde an's Sprachgitter, durch die kunſtvollen Hände des Haarkräusler und Kleidermacher um ein Dezennium verjüngert, ſagte ſeiner Verlobten einige geborgte Fleuretten, die ſie nicht verſtand, und am dritten Tag gelobte Blanka vorm Altar Gottes und ſeiner Heiligen: ewig und feſt einen Mann zu lieben, den ſie nur dreymal geſehen hatte.

Häßlich war Graf Antonio zwar nicht, aber ſchon hatt' er vierzigmale die Vermälung des Schattenfürſten von Venedig mit dem

adriati-

adriatiſchen Meere geſehen, war dabei zwar ein guter Schlag von Menſchen, immer aber doch ein ernſter Senator, der ſeine Reden, wie ſeine Schritte maß, Liebe und Ehe von einander nicht zu unterſcheiden wußte, und ſtatt mit Blanka zu koſen, ihr die geflügelte Löwen auf ſeinen Sparpfenningen und die Quartiere in ſeinem Stammbaum vormuſierte. Ein Mann dieſer Art war nicht geſchaffen für die glühende Seele Blanka's, die mit jedem Tage mehr ſich entwickelte. Sie mußte ſich anſchließen an ein Weſen ihrer Seelenſtimmung.

In dieſer Periode ſah ſie den Ritter Feliciani, einen Jüngling voll männlicher Schöne, gebildet durch Erziehung und Reiſen, dabei nicht ohne Romantiſche Launen und nach Sitte ſeines Volkes eingenommen für Abentheuer und Intriken. Sie fand hohes Behagen an ſeinem Umgang — und er las in ihren Augen, wie ſehr er ihr behagte. Immer näher rückten ſie einander, geſchehen war der elektriſche Schlag der Liebe... und bald geſchloſſen

ſchloſſen ein Bund, den Freund Hain allein nur trennen ſollte. Leicht war es den Liebenden, ſich zu ſehen, und immer enger an einander ſich anzuſchließen. Denn ein argloſeres Weſen ſaß ſeit Jahrhunderten nicht in Venedigs Senat, als Graf Antonio de Tarzo. Frey von Eiferſucht war ihm ein froher Blick Blanka's die höchſte Belohnung für Gefälligkeiten, die er an ſie verſchwendete. Kein Zwang bannte ſie, wie manche Herzensdame eines alternden Gemals, in ihr einſames Kloſet, und wo ſie nicht offen ihrem Liebling ins Antliz blicken konnte, ohne der Etikette ein Schnippchen zu ſchlagen, da ſtand eine täuſchende Maſke, ihr zu Gebote. Wie geflügelt ſchwanden den Liebenden die Stunden hin, die ſie mit Golde im Haus einer alten Matrone von Felicianis Bekanntſchaft ſich erkauften.

Aber nur empfindſam waren die Auftritte biß in den dritten Monat des Herzenvereins! Bald wurden ſie mehr. Erſchöpft waren beide in Klagen über die Launen des Schickſals, das eine Blanka an den alten Antonio

tonio und einen Feliciani an die Gelübde des Ordens zu Malta gekettet hätte, statt beide zu vereinen auf ewig! Die geistige Liebe, nach Martin Millers Konventionsfuß geprägt, verkörperte sich nach und nach! Minder nach dem Monde, und mehr nach dem Sopha schielten die Vielgetreuen... und einen Vorhang über die Szenen, denn

Häng ich gleich im Tempel strenger Tugend
Kein Votum auf, so ist sie mir
Ehrwürdig mindestens!

Indeßen starb die alte Donna, die zwanzig Monden den Liebenden sicheres Obdach gegeben, manche theatralische Rolle gespielt, manchen Gondolier bestochen hatte, um zu vereinigen, was Konvenzion und Schicksal getrennt hatten. Eine lange Pause folgte! Feliziani wagte es nicht, sein Geheimniß wieder so schnell preis zu geben, und schüchterner waren beide, seit Antonio.... zwar nicht mißtrauischer, aber aufmerksamer worden war auf seine Gemalin! Er betrachtete

nach

nach und nach ihre Reize mit mehr Wärme, und endlich mit all jenem Feuer, das mit einer Senatorswürde und fünf Dezennien vereinbar iſt, aber oft erwiederte Blanka, in die Myſterien weiblicher Kunſt nur halb eingeweiht, mit übler Laune ſeine Liebe, hatte Geiſtesabweſenheiten, wenn er mit ihr zu ſcherzen verſuchte, und .... war's ein Wunder, wenn ihm die magiſche Laterne ſeiner Einbildungskraft, freilich dunkel genug, zuweilen ein Bild zeichnete, das kein Mann ohne Ingrimm erblickt? Eiferſucht war's indeßen nicht... es war mehr zärtliche Neugier, die Urſache der Metamorfoſe Blanka's zu wiſſen! Seit dem Tod der vertrauten Donna ſtieg auch wirklich ihre üble Laune bis zur Melankolie. Sie ſah ſelten und öffentlich nur den Ritter, und geſpannter wurden die Saiten ihres Herzens. Ein Mißverſtändniß herrſchte gerade in dieſem Zeitpunkt zwiſchen der durchlauchtigen Republik und dem Könige der Neufranken. Schärfer lauerte die Staatsinquiſition als nie, und Frankreichs Geſandter ward von den mißtrau-

trauischen Republikanern ängstlicher bewacht, als ein Gefangener. Unter den Säulengängen seines Pallastes harrete einst, nah' um Mitternacht, Feliziani eines geheimen Kundschafters, den er an Blanka's Mädchen, die Vertraute des Liebesvereins gesendet hatte. Als läg ein Mord auf seiner Seele, gieng er ängstlich, in seinen Mantel gehüllt, hin und her, und verbarg sich, wenn er einen Fußtrit hörte, eben so ängstlich. Gerade gieng Marchese Rezzonico vorüber an dem Hotel, ein junger feuriger Senator, dabei neugierig, wie ein Söldner des heiligen Offiziums. Er sah von ferne beim Mondlicht eine verhüllte Gestalt, die immer näher an den Pallast sich hinzog, je weiter er vordrang. Bald verdoppelte er seine Schritte, aus Neugier theils, theils aus dunkler Ahndung, Verrätherey dürfte vielleicht in dieser Gegend spucken, drang ein auf die Gestalt und — erkannte den Ritter! Ohne ein Wort zu sagen, eilte er hinweg und zu den Staatsinquisitoren, um ihnen Kunde zu geben von seiner Entdeckung. Denn längst schon stand Feliziani im Ruf eines Zensors,

der

er Staatsverfaſſung, und infallible Wahr-
..t ſchien es dem jungen Senator: Mis-
vergnügen hab' ihn zum Verräther gemacht,
und er ſey gedungen von Frankreichs Geſand-
ten.... Noch eh' der Morgen graute, ſtand
Feliziani ſchon vor dem heimlichen Gericht.
Vertheidigen ſollt' er ſich gegen die Anklage,
entdecken die Urſache ſeines Nachtwandelns
unter den Säulengängen des franzöſiſchen
Hotels.. aber verlaſſen hatt' ihn alle Gegen-
wart des Geiſtes, als er auch Blanka's Ge-
mahl unter den fürchtbaren Richtern erblickte.
Er erholte ſich endlich. Signori, ſagte er —
mit feierlichem Ton, bei dem Ewigen, der
über uns waltet, ich liebe den Staat! bin
ſchuldlos an den Verbrechen, deren man mich
zeiht! Aber auch bei dieſem Ewigen ſchwör'
ich: Nie werd' ich entdecken, was ich unter
den Säulengängen that. Mit mir begraben
werden ſoll mein Geheimniß. Man drang
tiefer in ihn! Er ſchwieg! Man drohte!
Er ſchwieg..... Ausgeſprochen ward im
heiligen geheimen Dunkel das Todesurtheil,
eben ſo geheim vollzogen, und ruhig giengen

mit der Morgenröthe die Inquiſitoren nach Hauſe.

Sorglos ſchlummerte Blanka, als Antonio zurück kam aus dem Blutgericht. Heiterer als gewöhnlich, war ſie den ganzen Tag über. Denn in der folgenden Nacht wollte ſie, nach langen Intervallen, einige Augenblicke wieder durchleben an Feliziani's Seite. Ihre Zofe hatt' einen Zufluchtsort entdeckt für die Liebenden und dem geheimen Boten des Ritters Kunde davon gegeben. Die Stunde der Zuſammenkunft ſchlug. Blanka hüllte ſich in eine Maske, ließ von einem treuen Gondolier ſich geleiten .... aber vergebens harrte ſie ihres Geliebten! Verſchwunden ſey Ritter Feliziani, wohin? wiſſe Niemand! Dieß war Alles, was ſie von ſeinem Bedienten, den ſie ſpäter hatte rufen laßen, erfahren konnte! Am folgenden Tage ſagt' ihr ein flüchtiges aber geheimes Gerüchte: Feliziani ſey in die Hände der Staats-Inquiſition gefallen.

Blanka's Staunen bey dieſer Bothſchaft ſchildert keine Sprache. Aber bald wurzelte

ein

ein Entſchluß in ihrer Seele, der unerhört war bis jezt in den Annalen ihres Geſchlechtes. Gewisheit wollte ſie haben, retten ihren Geliebten durch ein ſeltenes Opfer.

Noch am nemlichen Tage war Sizung der Inquiſitoren. Blanka wußte es, drang, gegen die Sitte der Damen ihres Volkes, ohne Begleitung in den Pallaſt von St. Marko und ſtürzte in den Verſammlungsſaal der ſtaunenden Inquiſitoren.

Senatoren, ſagte ſie, und ihre Wangen glühten, wie Abendroth, ihre Augen funkelten, und ihr ganzer Anſtand verkündete eine ſchreckliche Exaltazion! Senatoren, die Ihr wachet über Freyheit und Leben der Bürger! Von Euch fordere ich ein Leben, das mir zugehört vor dem unbeſtechbaren Richterſtuhl der Natur. Ritter Feliziani, Venedigs edelſter Mann, fiel in Euere Hände, und Ritter Feliziani iſt — — mein Geliebter, Antonio da Tarzo nur mein Gemahl. Als Feßeln des Zwanges an dieſen mich ſchmiedeten, vereinten mit jenem mich Sympathie und Lie-

he. Welche Bande ſind ſtärker? Iſt es die Natur oder ſind es die Geſeze? Ritter Feliziani iſt mein! In ihm nur leb' ich... Gebt ihn zurück, Männer! Die Richter ſtaunten. Blaß und roth und roth und blaß ward Antonio... Es war eine lange fürchterliche Pauſe. Ein ehrwürdiger Greis erhob ſich endlich langſam und feyerlich. Signora, ſagte er... Die Todten ſtehen nimmer auf! Ritter Feliziani iſt tod... Als Verräther des Staates ſtarb er! Als Verräther des Staates? fuhr Blanka wild und ſtürmend fort! Ihr lügt, Richter! Heiß wie ſeine Blanka, liebt' er das Vaterland. Einer Botſchaft von mir harrte er unter den Säulengängen des Franzöſiſchen Hotels... und Ihr wähntet, Verrätherey hab' ihn dort hingeführt! Ich durchblicke das Dunkel der blutigen Geſchichte... O Feliziani, Feliziani. Für mich, für meine Ehre ſtarbſt du! Heiliger biſt du, als ein Martyrer der Kirche...

Das Entſezen der Richter über dieſe Szene, Antonio's Seelenſtimmung war fürchterlich!

lich! Wie hingebannt waren ſie auf ihre Size, gelähmt ſchienen ihre Sprachorgane! Nur ihre Blicke wurzelten auf Blanka, die ſtufenweiſe von Schmerz in Melankolie von Melankolie in Raſerey übergieng.

Eine lange Krankheit Blanka's war die Folge dieſer erſchütternden Szene. Daß er eine Seltenheit in der Naturgeſchichte ſey, zeigte jezt Graf Antonio. Statt aufzuflammen in Eiferſucht und Rache ſah' er in den Verirrungen Blanka's blos die ſchöne Seite, ihre Treue gegen einen Mann, mit dem die Allmacht der Liebe ſie vereint hätte. Zu wenig war er für ſich ſelbſt eingenommen, als daß er, wenn er mit dem Ritter Feliziani ſich verglich, Vorzüge in ſeine Wagſchaale hätte legen können. Durch Schonung, Edelherzigkeit Blanka's Liebe zu gewinnen, war jezt ſein Entſchluß, und er führte ihn mit Mannſinn aus, ohne Rückſicht auf Wizeleyen und Zenſuren ſeiner Zeitgenoßen. Denn längſt war er ſchon zurückgekommen von dem Vorurtheil: Liebe ſey nicht vereinbar mit ſenatoriſcher Würde.

Blanka fühlte die Größe einer Seele, die ſie bis jezt um ihrer Reſidenz willen mißkannt hatte. Sorgſam gepflegt erwachte ſie nach und nach wieder zum Leben, erbot ſich freiwillig, in den klöſterlichen Schleier ſich und ihre Verirrungen einzuhüllen, aber Antonio wollte nicht blos vergeben, vereinigt bleiben wollt' er mit einem Weibe, das ſelbſt in ihrem Falle ſo ſehr ſich ausgezeichnet hatte! Und ſie blieben vereint. Denn was Zwang nicht wirken konnte, wirkte jezt Dankbarkeit! Zwar nicht feurig, wie einen Feliziani, aber mit gemäßigter, daurender Wärme liebte Blanka nach dieſer Kataſtrofe ihren Gemal und ... glücklich waren ſie, weil beide — vergeſſen konnten! Blanka Antonio's Alter, Antonio — Blanka's Verirrungen!

Wilhelm Meyer

oder

Wahnſinn aus Liebe.

Nach

Le fou par amour, in den Folies ſentimentales,
Paris 1790. T. 1.

Wilhelm Meyer
oder
Wahnsinn aus Liebe.

Wilhelm Meyer war einer der edelsten Jünglinge Wirtembergs, geistvoll, treflich gebaut dabei, Tonkünstler aus hinreißendem Hang, und Dichter — aus Empfindsamkeit. Er hatte die Rechte studiert, aber zu trocken waren ihm die Debatten über das Mein und Dein, zu klein die Kunstgriffe der Schikane, ohne die er nie sich empor zu arbeiten hoffen durfte. Darum übt' er sich mit Leidenschaft in der Tonkunst mindestens zu einem Grad der Größe sich aufzuschwingen, den sein Ehrgeiz sich vorgezeichnet hatte. Und es gelang ihm. Er ward bemerkt vom Hofe, in die fürstliche Kapelle gezogen, und bald war er die Seele aller Konzerte. Er blies die Flöte mit einer Kunst und einem Gefühl, daß selbst Dülon ehrfurchtsvoll vor ihr sich gebeugt haben würde.

Noch bis jezt kannte Meyer nur Eine Leidenschaft, Leidenschaft für seine Kunst. Er sah Liebe und Ehe als Bleyfeßeln an, die den Flug des Genies hemmten und frey war sein Herz, troz mancher hinreißenden Versuchung. Auch Meyers Stündlein wird kommen, sagten seine Freunde, wenn er mit der Beredsamkeit eines Mißionärs seine goldene Freyheit pries und herabblickte auf die Sklaven der Liebe. Und Meyers Stündlein kam.

Einer der ersten Männer des Hofs hatte — nicht aus Geschmack, sondern aus Affektation des Geschmackes — ein Konzert veranstaltet, zu welchem alle Künstler sich drängten, weil der Mann mit der Kennermine einer der Lieblinge des Fürsten war. Hier sah Meyer ein Mädchen, ausgestattet mit den höchsten Reizen der Natur, im einfachen Gewande, und so schüchtern, so bescheiden, als fühlte sie allein nicht, wie sehr sie entzückte. Unwillkührlich verirrten Meyers Blicke sich immer über die Notenblätter hinweg nach dem Mädchen, und jeder Blick

war

war eine Huldigung! Meyer fühlte ſich hingeriſſen im namenloſen Zug! Er wuſte nicht wie ihm geſchah! Zerſtreut blies er ſein Konzert, war kalt bei dem Beifall der Kenner, ſah ſeine Freunde kaum flüchtig an, ſagte einige Sottiſen, und erſt da fixirte er ſich wieder, als die ſchöne Unbekannte, niedergeſchlagenen Blickes, und erröthend an der Hand des Kapellmeiſters H. an den Flügel trat und — ſang! Wer iſt das Mädchen, fragte Meyer haſtig, denn nun hatt' er einen Vorwand, zu fragen! Die Tochter des Doktor Brauns von Ludwigsburg, meine Baaſe, antwortete ein ſtattlicher Kanzleyverwandter! Das Mädchen ſingt göttlich... fuhr Meyer fort! So viel Höhe, bei ſo viel Tiefe, ſo viel Natur, bei ſo viel Kunſt fand ich nie noch in einer Mädchenſtimme! Bei Gott! Ich muß ſie kennen lernen... Und im Hui drehte er ſich um, eilte hin zu Henrietten, pries ihren Geſang im Ton der Begeiſterung, ein Kunſtgeſpräch entſpann ſich und — als das Konzert viel zu ſchnell endete, hatte Meyer der Liebe elektriſchen Schlag in der höchſten Wirkung

kung empfunden! Denn Henriette hatte so viel Gefühl, so viel Geist, daß sie entzückt hätte, selbst wenn ihr Auge weniger feurig, ihr Kolorit weniger raphaelisch, ihr Gliederbau weniger nach dem höchsten Ideal der Schönheit geformt gewesen wäre.

Meyer bat um die Erlaubniß, Henrietten begleiten zu dürfen. Gern gestattete dieß der runde Kanzleyverwandte, bei dem sie wohnte. Meyer ward entzückt, aber er wähnte, wie Schwärmer Plato, den Zusammenklang der Sphären zu hören, als — Henriette ihn bat, ihr einige Sonaten seiner Komposition zu vertrauen, denn nun — hatt' er Gelegenheit, sie zu sehen und zu hören, ohne eine romantische Miene springen zu laßen! Schneller hüpfte das Blut in seinen Adern, sein Auge funkelte, niegekannte Gefühle bestürmten in Ebb' und Fluth seine Seele. Er trillerte unaufhörlich die Romanze, die Henriette gesungen hatte, stempelte sie zum Meisterstück der Tonkunst, und so tief hatte sie seinen Gedächtnißfibern sich eingedruckt, daß Mondenlang

laſſe in ſeinen Kompoſitionen noch Reminiſcenzen aus dieſer Melodie hervorſchimmerten.

Bald ward der Bund des Herzens geſchloßen. Feurig, wie Meyer, liebte Henriette, und Amen! ſagte der Vetter zu dieſem Bunde, der ihm auch bloß als ökonomiſche Allianz ſehr behaglich ſchien! Denn Meyer hatte Vermögen, glänzende Ausſichten und eine Stelle in der fürſtlichen Kapelle, die ihm bereits ſechshundert Thaler trug. Bald ward auch Henriettens Vater geſtimmt für den edlen jungen Mann, gefeyert das Feſt der Verlobung und... Vierzig Tage noch, dann ſollten die Liebenden ewig vereinigt werden durch Prieſterhände.

Indeßen vergaß Meyer an Henriettens Seite die erſte ſeiner Leidenſchaften, Enthuſiasmus für die Tonkunſt nicht, und feſt verſchlungen ſchien ſie mit ſeiner Liebe! Für beide lebte und athmete er nur, und wär er, wie Alzides am Scheidewege geſtanden zwiſchen beiden, er wär' unterlegen der Wahl.

Noch ſollte er vor ſeiner Verbindung eine Reiſe nach einer der entfernteſten Gegenden des Herzogthums machen, um ein Erbe zu erheben, das ihm von einem nahen Verwandten zugefallen war. Ohne Thränen reißte er ab, denn er liebte feurig, nicht winſelnd, trillerte Henriettens Romanze vor ſich her und ihr Bild war ſein treuer Begleiter!

Henriette hatte eine Freundin, Roſalie, die Tochter eines Hofraths, der ſeit mehreren Jahren im Ruf einer zerrütteten Oekonomie ſtand. Dieſer Ruf war Urſache, daß mancher, der im Ernſte um Roſaliens Hand und Herz gebuhlt hatte, wieder zurück trat. So flog das arme Mädchen, wie ein Ball, aus einer Männer Hand willig in die Andere, weil ſie von jedem neuen Herzgeſpiel hörte, er werde ſie an den Ungetreuen der Vorzeit rächen. Aber getäuſcht ward die ſüße Hofnung und Roſalie, deren Stimmung ohne dieſes romantiſch war, ſank herab bis zur Freygeiſterey der Liebe und der Verzweiflung. Mann und Untreu' waren ihr unzertrennliche Begriffe,

und

und ſie ermangelte nicht, ihren Freundinnen dieſe Logik vorzudoziren, ſo oft ſie Gelegenheit fand. Mit Misbehagen, der an Neid gränzte, hatte ſie längſt ſchon Meyers und Henriettens Liebe geſehen, oft durch den Mund des Dämons der Mediſance ihre Orakelſprüche gegen ihn gezückt, aber immer vergebens. Am Tage nach Meyers Abreiſe kam ſie zu Henrietten.

Roſalie. Meyer iſt verreißt, wie ich höre?

Henriette. Auf vierzehen Tage.

Roſalie. Vierzehen Tage können vieles ändern! Flatterhaftigkeit, Untreu' iſt der Name des Mannes, und es bedarf oft nur eines Moments, zu zerſtören, was Liebe in Monden baute. Sollteſt du wohl an Meyers ewige Treue glauben?

Henriette. Meyer würde eine Ausnahme ſeyn, ſelbſt wenn deine argwöhniſche Laune, was ſie nicht iſt, eine Regel wäre.

Roſalie. Iſt er einmal dein hochgebietender Gemahl, dann mögt' es, denk' ich, zu

ſpät

früt ſeyn, ihn zu prüfen nach Gehalt und Gewicht...

Henriette. Für einen Mann, wie Meyer iſt, wäre nur das fernſte Mistrauen Beleidigung. Sein offener Blick beweißt mehr, als Eide gewöhnlicher Menſchen.

Roſalie. Er kann trügen!

Henriette. Schwerlich. Oder ſollteſt du Beweiſe haben?

Roſalie. Keine!

Henriette. Warum alſo dieſe Grille? Du haſt den Glauben an Männertugend zu ſehr verbannt aus deinem Herzen.

Roſalie. Hab' ich nicht tauſend Gründe?

Henriette. Und ich nicht Einen, mistrauiſch zu ſeyn gegen meinen Meyer.

Roſalie. Deſto minder wagſt du alſo, wenn du ihn auf die Probe ſezeſt.

Henriette. Ich bedarf deßen nicht.

Roſalie. Aber Meyer iſt ein Mann!

Henriette. Und ich ein ſchwaches Mädchen. Hätt' er nicht der Gründe mehr, an meiner

meiner Festigkeit, meiner Treue zu zweifeln?

Rosalie. Aber er ist Dichter, ist Künstler. Und welcher Dichter, welcher Künstler ist frey von der Erbsünde der Männer, von Flüchtigkeit... Und überhaupt, ein Mann, auf den zwei Leidenschaften, Liebe und Tonkunst gleich stark wirken, könnte wohl auch Empfänglichkeit haben für eine dritte...

Henriette. Eben seine fortdauernde feste Anhänglichkeit an die Tonkunst bürgt mir: daß er nicht minder fest seyn werde in der Liebe.

Rosalie. Ein trefflicher Schluß! Indessen seh' ich mindestens doch, daß du ihn weit feuriger liebst, als er dich...

Henriette. Möglich! Ich leugn' es nicht einmahl.

Rosalie. O Henriette! Auch ich dachte einst wie du und ward getäuscht.... Oder glaubst du, dein Meyer sey ein Wesen höherer Art?

Henriette. Du folterſt mich.... Ach Roſalie, laß mir meinen Glauben an Meyers Beſtändigkeit und wenn er nur Wahn wäre! Oder biſt du glücklicher, wenn du mir des Herzens Ruhe raubſt?

Roſalie. Ich würde ſchweigen, wenn ich minder deine Freundin wäre. Sieh.. du weißt wie ich dachte, kennſt meine Geſchichte, meine Verirrungen, meine Erfahrungen, und ich möchte doch mindeſtens den Troſt haben, daß mein Fall dich vorſichtiger, glücklicher alſo mache.

Henriette. Dank dir, meine Liebe! Aber, was kann, was ſoll ich denn thun?

Roſalie. Was die Klugheit gebeut! Den Vielgetreuen prüfen, und dann erſt, wenn du ihn bewährt erfindeſt, vor den Altar mit ihm treten.

Henriette. Aber wie kann ich ihn prüfen?

Roſalie. Mir überlaß die Ausführung. Ich habe eine Idee, die gut ausgeführt ganz unſern Zweck erfüllen wird. Immer gewinnſt

du

du dabei, wenn Freundschaft für deine Liebe sich interessirt.

Henriette. Gut ... aber du kennst Meyers Empfindlichkeit. Taste sie nicht zu heftig an.

Rosalie. Nein! aber seine Abwesenheit müssen wir nüzen. Eine Gelegenheit, wie diese, kommt vielleicht nie, nie wieder. Höre! Wenn ich ihm schriebe, du seyest krank, von den Pocken überfallen, und in Gefahr, alle Reize vielleicht zu verlieren ...

Henriette. Nein! er wähnte vielleicht in der Folge, ich seze einen Werth auf Schönheit, und ....

Rosalie. Sehr bescheiden, in der That. Ich will einen Nimbus ziehen um deinen Schattenriß, und darunter schreiben: Die Heilige!

Henriette. Aber ... ich fürchte ... O Henriette! Wann meinem Meyer etwas widriges begegnete .. wann die Nachricht zu heftig auf ihn wirkte.

Rosalie. Wie gütig! O die Zeiten sind nicht mehr, wo die Herren der Schöpfung aus Liebe gen Himmel fuhren!

Henriette. Es sey. Deiner Leitung, deiner Klugheit überlaß ich alles! Nur vorsichtig!

Jezt entwarf Rosalie einen Plan, wie ihn nur ein Mädchen romantischer Stimmung erfinden konnte. Auch hütete sie sich, ihn vor Henrietten zu entfalten. Kurz, am Vorabend der Rückkunft Meyers schickte sie einen Eilboten nach Tübingen, der seiner dort harren und ihm einen Brief übergeben sollte, dessen Siegel schwarz, und dessen Innhalt die Kunde war: Henriette sey seit vier und zwanzig Stunden eine Leiche. Der Eilbote war nicht eingeweiht in die Mysterien der Prüfung. Er richtete seinen Auftrag mit äußerster Pünktlichkeit aus..... Aber wie erstaunte er, als Meyer zitternd, den Innhalt ahnend, den Brief aufriß, und als hätte der Bliz ihn getroffen, niederstürzte im Zimmer, und sprachlos, einer Leiche ähnlich, da lag! Sein Bedienter sank nieder neben ihm, suchte ihm, Odem und Leben

einzuhauchen, nezte mit Thränen ihm Stirn und Wange, und schien außer sich vor Entzücken, als der arme Jüngling die Augen endlich wieder aufschlug. Aber kurz nur war dieses Entzücken. Die Kunde von Henriettens Tod hatte die Fibern seines Gehirns so heftig erschüttert, daß er nur darum aus dem Todesschlummer erwacht zu seyn schien, um ein Bild darzustellen, über das Engel geweint haben würden, wenn sie Thränen hätten. Meyer erwachte — wahnsinnig. Mühsam brachte ihn sein treuer Jakob nach Stuttgardt.

Rosalie konnte Meyers Rückkunft, den Erfolg ihres Plans kaum erwarten. Sie suchte einen Vorwand, eine ihrer Freundinnen zu besuchen, die Meyern gegen über wohnte, sah die Postchaise ankommen, und flog schnell dem armen Jüngling nach in sein Zimmer! Aber — ein fürchterlicher Anblick — Wild rollten seine grossen schwarzen Augen umher im Kopfe; der Mund war halb geöfnet, die Ecken zogen sich herab, die Haare sträubten sich empor, die Lippen waren bleifarbigt, und todenblaß Stirn

und Wangen. Schon kannt' er Roſalien nicht mehr! Seine Reden waren verwirrt, wie ſein Anzug und ſeine Geberden.... Roſalie zitterte und glaubte niederzuſinken in die Erde! Denn daß dieſe Geiſteszerrüttung eine Folge ihrer Etourderie war, fühlte ſie nur allzuſehr. Wollen ſie den Flügel ſpielen, Fräulein, ſagte Meyer zu ihr mit dem fürchterlichen Lächeln des Wahnſinns... Ich will ein Konzert geben, meiner Henriette zu Ehren. Sehen Sie das ſchöne ſchwarze Papier. Ich will's in Muſik ſetzen, ſo ſchön, ſo rührend, daß die Engel im Himmel drüber weinen ſollen. Ja, ja — und Henriette wird eine Arie ſingen, ja, ja... ich ſinge mit ihr... eine Arie aus unſerem Verlobungsfeſt.

Der treue Jakob benützte Roſaliens Anweſenheit, um zu einem Arzt und zu Henriettens Vetter zu eilen. Im nehmlichen Augenblicke war auch der Vater des guten Mädchen angekommen, um die Leiche eines Miniſters, der ſein Freund geweſen war, zu begleiten.

ten. Rettung meinem armen Herrn, rief Jakob beim erſten Anblick ihm entgegen! Der Tod Ihrer Tochter hat ihn wahnſinnig gemacht. Der Tod meiner Tochter? Er träumt, lieber Freund, Henriette iſt geſund, wie wir es ſind — und eben flog ſie die Treppe herab und in die Arme ihres Vaters. Alſo hat man ihn getäuſcht, ſchrie Jakob im Ton des Entſezens! O Gott! O Gott! Mein armer Herr.... Ueber Euch komme ſein Tod... und ſo fuhr er fort zu klagen und dem Vater zu fluchen und der Tochter! Denn ſie, wähnt' er, ſeyen des Unglücks Urheber. Henriettens Betäubung ſchildere ich nicht. Beinah leblos ſchleppte der Vater ſie hin zu Meyern.

Meyer, ganz zerſtört, den Blick ſtarr auf Henriettens Vater heftend.

Wißen Sie wohl, Herr, daß es ſich nicht wohl ſchickt, im ſchwarzen Kleid in mein Konzert. Oder ſind Sie ein Geiſtlicher? Oder in der Trauer!

Doktor Braun. Kennen Sie mich denn nicht, lieber Meyer? Sie sollten sich doch wohl noch erinnern, daß ich Ihr Freund und ein Arzt bin?

Meyer. Ja, ja, ein Arzt! Aber Sie kommen zu spät, guter Doktor! Sie ist schon gestorben! Ihr Vater selbst konnte sie nicht retten, und er war doch auch ein Arzt und liebte sie so zärtlich, so zärtlich!.... Kam das schöne Mädchen hier mit Ihnen, lieber Doktor!

Henriette! Jesus! Ich halt' es nicht aus! O Rosalie, Rosalie!

Doktor Braun. Kennen Sie sie denn nicht, Meyer?

Jakob. Wie, lieber Herr, dieses Auge, diese Wangen, dieser Mund sollte Ihnen nicht mehr bekannt seyn, und doch sprachen sie tausendmal, im Traume selbst, davon?

Meyer. In der That, mir ist es fast, als hätt' ich sie irgendwo gesehen!

Henriette. Meyer... Wilhelm!

Meyer. Ja, ja! Ich erinnere mich! So melodiſch ungefähr klang Henriettens Stimme.

Henriette. Aber ich bin ja deine Henriette ſelbſt! Kennſt du mich denn nicht...

Meyer. Nein! Nein! Henriette hätte mir nicht geſchrieben; ſie ſey geſtorben, wenn ſie noch lebte. O der Brief war ſchwarz, ſchwarz, mit Blut geſchrieben.

Henriette. O Gott! Erbarme dich ſeiner! Erbarme dich meiner!

Roſalie. O daß ich ſterben, mit meinem Tod abbüßen könnte den Frevel.

Meyer zu Henrietten. Ich muß Ihnen doch erzählen, wie es mir gieng, liebes Fräulein! Sie ſcheinen mir ſo gut, ſo mitleidig! Jakob! Du mußt mir helfen, wenn ich etwas vergeße...

Es war einmahl ein Arzt, der war ſo gut, ſo wacker, und hatte eine Tochter die war ſo ſchön, und doch war Schönheit noch lange nicht ihr höchſter Vorzug!

Ich liebte sie!
So liebt' ich nie!
Es war die erste Liebe!
In ihrem Blick
Fand ich mein Glück;
Es war die erste Liebe!

Henriette hieß das schöne Mädchen, das so gut war! Aber ich war nicht glücklich! Nein! Ich war's nicht!

Doktor Braun. Sie kennen's noch werden, lieber Meyer.

Meyer. Unterbrechen Sie mich nicht! Wo war ich, Jakob.

Jakob. Sie blieben beim Glück stehen!

Meyer. Ja, ja beim Glück! Ach!

Als ich sie sah,
Wie war mir da!
Schön sang sie, zum Entzücken!
Die Melodie
Vergeß ich nie!
Schön sang sie, zum Entzücken!

Ein Druck der Hand. . . .

Aber, ja! daß ich's nicht vergeße! Ich liebte ſie, ſie liebte mich! Ihr Vater ſprach den Segen! Nur vierzig Tage noch, dann ſollte ſie mein ſeyn auf ewig! O einen Himmel auf Erden träumten wir uns! Denn Liebe, nicht Eigennuz hatt' uns verbunden! Aber...

Henriette. O Gott! O Gott!

Meyer. Sie bedauern mich, ſchönes Fräulein! Ja, ja! Ich bin auch zu bedauren! Aber... ſtören Sie mich nicht auf meiner Reiſe. Ja! Ich mußte verreiſen, auf vierzehen Tage nur, mußte eine Erbſchaft erheben, und als ich zurück kam! Ach Jeſus, ach Jeſus! Da war meine Henriette tod! tod! Sie ſtieg herauf aus ihrer Gruft, und ſchrieb mir: Sie ſey geſtorben, und ich ſolle weinen um ſie mein Lebenlang! Als wenn ich dieſes nicht von ſelbſt gethan hätte! O gutes Fräulein! Lieben Sie nie, um Gottes willen nie! Sehen Sie mich an, mich.....

Jakob. Gottlob, lieber Herr, Ihr Gedächtnuß hat Sie doch nicht ganz verlassen. Sie reden zusammenhängender... Machen Sie noch einen Versuch, vielleicht....

Meyer. Still Jakob... Verlaß mich nicht! Es schwindelt mir — o mein Kopf, mein armer Kopf.... Jakob! Jakob! Warum kommen die Leute nicht in mein Konzert! Ach! Henriette liebte mich so sehr, so sehr, daß sie vielleicht von den Todten auferstehen wird, um zu singen in meinem Konzerte! Ach sie liebte mich so innig... O wenn sie käme, wenn sie käme!

Jakob. Seyen Sie ruhig, Meyer, sie wird gewis kommen.

Meyer. Wird sie? Desto besser... Aber sie soll mir keinen Trauerbrief mitbringen! Ich kann die Trauerbriefe nicht leiden.

Dieß ungefähr war der Innhalt des tragischen Dialogs. Aber glücklicher war immer noch Meyer im Wahnsinn, als Henriette und Rosalie!

Rosalie! Verzweiflung sprach aus ihren stirren Blicken! Der Arzt wagt' es nicht, die Schuld der Geisteskrankheit Meyers auf seine Tochter zu legen. Er schwieg — und Henriette seufzte. Nur dann hätte sie Worte, wenn Rosalie sich als Trösterin aufwerfen wollte. Blitzenden Auges, in einem Tone, der an Raserey gränzte, fuhr sie dann auf: Du, du allein bist dieses Unglücks Schöpferin! Du warst nie meine Freundin! Du pflanztest Mistrauen in meine Seele, du täuschtest mich durch Ueberredung und Rath. Ich war geliebt, war glücklich, Meyer unfähig eines Flattersinns, einer Untreu! O wir liebten uns so zärtlich — und jezt, jezt ist der Arme verlohren für mich, für die Kunst, für die Welt!

Indessen ließ Blanka's Vater kein Mittel der Kunst unversucht, die Geisteszerrüttung zu heben, aber vergebens! Der Liebe war ein Wunder vorbehalten, das Hygiäa zu wirken nicht vermochte.

Seit zwanzig Tagen — so lange hatte Meyers Wahnsinn gewährt — sprach er von nichts als von Henrietten und von dem Konzert, das er geben wollte. Unabläßig beschäftigten diese Ideen seine Fantasie! Noch wollte der edle Braun ein Mittel anwenden, von dem er zwar wenig hofte, das er aber, wär's nur zu seiner eigenen Beruhigung, unversucht nicht lassen konnte. Höre Henriette, sagte er zu seiner Tochter, heute wollen wir Alles thun, was Meyer verlangt, wär es auch der höchste Unsinn. Oft schon wirkte Musik Wunder in Krankheiten dieser Art. Laß uns einen Versuch machen..... Gern willigte Henriette ein; Ein Strahl der Hofnung fiel in ihre Seele.

Ein Konzert ward also veranstaltet im engen Zirkel von Freunden. Nur daß es nicht zu lustig sey, sagte Meyer immer und man hielt diese Forderung — für eine Vorbedeutung guter Art... Ja, ja, fuhr er in einem ruhigerem Augenblick fort, die eine

Hälfte

Hälfte des Menſchengeſchlechtes lacht, und die andere Hälfte weint. Da begegneten einander erſt heut früh in der nehmlichen Straße ein Leichenzug und eine Hochzeit! Ha! Ha! Ha! und die Braut mußte dem Todten den Vorrang laßen. Es war gar luſtig anzuſehen...

Das Konzert begann! Henriette ſang — es war ein Gedanke, den Liebe ihr einhauchte — mit unnachahmlichem Feuer die Romanze, die einſt, in glücklicheren Zeiten, Meyers Herz zum erſtenmal eröfnet hatte für Liebe. Hier iſt ſie:

Emma, ſieh! Gewitter ziehen
Schwarz am Himmelsbogen her.
Donner rollen! Laß uns fliehen
In den Hain! Uns ſchüzet er!
Armes Herz, biſt zu beweinen;
Doppelt dräuet dir Gefahr;
Hier Gewitter... in den Hainen
Dort dein Ritter, Lodegar!

Näher rauſchte das Gewitter!
Blize flogen durch die Luft.

Bleib'

Bleib' ich? Geh' ich? seufzte bitter
Emma! Doch der Ritter ruft!
Und mit bangem, scheuem Tritte
Wandelt sie zum Hain herbei,
Und aus Furcht geht sie zwei Schritte,
Und aus Liebe wieder zwei.

Und nun naht sie den Gebüschen,
Unentschlossen bleibt sie stehn;
Doch der Blize grauses Zischen
Zwingt sie bald, hineinzugehn!
Wohl magst du dem Bliz enteilen,
Der durch Donnerwolken bricht;
Aber, aber Amors Pfeilen
Emma, nein! enteilst du nicht!

O der ewigschlaue Kleine
Schalk, wie nüzt er die Gefahr!
Er geleitet in die Haine
Emma und Leodegar.
Emma schlägt die Augen nieder.
Kehrt zerstört zurück auf's Schloß.
Ruhig ward der Himmel wieder.
Emma's Herz war ruhelos.

Henriette

Henriette verſuchte Alles, als ſie dieſe Romanze ſang, um die Täuſchung frappant zu machen, und Meyers Herzen und Blicken und Ohren die Szene der Vergangenheit zu vergegenwärtigen, die ſo tief auf ihn gewirkt hatte. Sie kleidete ſich wie damals, weiß mit blau! Ihr Kopfputz war wie damals; ſie trug die gleichen Ringe, den gleichen Fächer ſogar. Aber Meyer achtete nicht dieſer Nebenſachen. Nur für ihren Geſang war er ganz Ohr, ganz Seele! Die Natur wirkte hier mit geheimer Kraft ein Wunder!... Jedes Wort des Geſangs ſchien eine zerrüttete Fiber wieder in harmoniſche Ordnung zu ſtellen und mit dem lezten Laut war Meyers Geiſt wieder zurückgekehrt in ſeiner ganzen Kraft. Meyer ſchien von einem fürchterlichen, ſchreckhaften Traum zu erwachen. Er begrif nicht: warum Alles ſo erſtaunt auf ihn hinblickte. Sein Zuſtand hatte nicht die mindeſte Spur zurückgelaßen in ſeinem Gedächtniße. Man mußte das Räthſel ihm löſen. Die Entwicklung des Knotens wird jeder Leſer von Gefühl ſich denken! Ich ſchweige!

Bald war man der Genesung Meyers sicher, und vereint ward das liebende Paar auf ewig! Aber tief verachteten alle junge Männer Rosalien und — aus Verzweiflung starb sie als — Betschwester.

Das Misbündniß.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ein Pfarrer nach gewöhnlichem Korn und Schrot, und ein ehrlicher Bürgermeiſter.

An Herrn Auguſt Thierheim.

G. den 12. Jun. 176.

Ich habe Ihnen viel zu ſchreiben, mein Beſter. Seit ich mich hier in meinem kleinen Landſtädtchen befinde, mach' ich öfters Spaziergänge in die umliegende Dörfer und erhole mich da an den natürlichen unverſtellten Phyſiognomien der Landbewohner und ihrem eben ſo natürlichen, oft kernigten Witz, wann ich müde bin der Stadt Grimaſſen und der ſteifen Unterhaltung. Geſtern — es war ein ſchwüler Tag — gieng ich nur

nach G. Schon ſah ich das Dorf zwiſchen ſeinen Gärten vor mir liegen, als ſich der Himmel ſchnell umwölkte und ein gewaltiges Gewitter ausbrach. Ich flügelte meine Füſſe und endlich erreicht' ich die Wohnung des Pfarrers in G. Die Thüre war offen, und in vollem Zutrauen auf die ſchwäbiſche Gaſtfreundſchaft des Herrn Pfarrers, gieng ich gerade hinein und klopfte an der Zimmerthüre an. Man gab mir keine Antwort, ob ich gleich ſehr ſtark im Zimmer ſprechen hörte. Ich horchte alſo, ſo ſehr ich ſonſt dieſe Sünde gegen den Geiſt der Delikateſſe haſſe. Nun hört' ich jemand mit rauher donnernder Stimme ſagen: "Ein verruchter Sünder iſt er! den Lohn ſeiner Laſter ſoll er empfangen der Böſewicht! für ihn iſt keine Gnade" — und ſo gieng es fort, ohne daß man auf mein Klopfen achtete. Endlich, des Klopfens müde, trat ich in das Zimmer, grüßte den Herrn Pfarrer und entſchuldigte mich mit dem Wetter, das mich in ſein Haus getrieben hätte. Ich ſetzte mich nieder und nun fuhr der Pfarrer nach einer kleinen Abbitte, daß er mit

dieſem

dieſem Wetter vollends ausreden müſſe, fort: "Ich habe ihn nun kraft des Binde- und Lö- "ſeſchlüſſels von aller Gemeinſchaft der Chri- "ſten ausgeſchloſſen und wer ſein Leben ſo in "Ruchloſigkeit und Atheiſterey zugebracht hat, "der gehört in den Pfuhl, der mit Feuer und "Schwefel brennt. Ich wünſch' ihm Glück "zur Höllenfarth!" Ein Mann mit biederer ehrlicher Mine ſtand neben der Thüre, und manche Thräne rieſelte ſeine braune Backen herunter, indeß der Paſtor geifernd ſeinen Bann herabdonnerte. Er war doch ein ſehr guter Mann, ſagte endlich der Bauer neben der Thüre! und er iſt gewiß nicht durch eigene Schuld unglücklich. O ehrwürdiger Herr Pfarrer, Sie ſollen ihn ſehen, wie gelaſſen und heiter er iſt, als wär' er der glücklichſte Mann auf Gottes Erdboden! Und laſſen Sie unſere Kinder reden, wie ſehr ihn dieſe lieben! Ja, war die Antwort! ſo ſüß iſt freilich das Gift, das dieſer Verführer der Jugend eingepflanzt hat! Aber — nur zugewartet! Bald werden ſich die Früchte davon zeigen! der Pfarrer fuhr fort, zu fluchen und

zu verwünſchen, und der Bauer zerfloß beynahe in Thränen. Und wer iſt denn dieſer Unglückliche, fragt' ich? O der beſte Mann, ſagte der wackere Landmann, der vor Schmerz kaum ſprechen konnte. Glauben Sie mir auf mein Wort, lieber Herr! er iſt ein rechtſchaffener, chriſtlicher Mann, unſer Schulmeiſter, der wirklich in den lezten Zügen liegt! O Sie ſollten es gehört haben, wie er uns und unſere Kinder unterrichtete! Wie er uns immer gute und nüzliche Lehren gab und uns alle ſo herzlich liebte, als wären wir ſeine Brüder. Es war eine Herzensluſt mit ihm umzugehen, und wir lieſſen alle das Leben für ihn. Ich bin der Bürgermeiſter dieſes Orts und bin gekommen den Herrn Pfarrer zu bitten, daß er ihn beſuchen und ſich auch mit ihm ausſöhnen möchte. Ich bin zwar nur ein einfältiger unſtudierter Mann, aber das kan ich doch wohl ſagen, daß unſer Pfarrer nicht chriſtlich handelt, da er ihm ſo lange zürnt und ſich nicht verſöhnen will! O Sie ſollten ihn ſehen unſern lieben Schulmeiſter. — Hier fiel ihm der Pfarrer in die Rede, ward

noch

noch heftiger und fieng an den gutherzigen Fürsprecher selbst einen verruchten Böswicht zu nennen, der sich unterstehe, ihm in sein heiliges Amt zu greifen, und einem Menschen zu helfen, den er schon lange dem Gerichte Gottes übergeben habe, weil er neue Lehren aufbringe, die wider die reine Lehre des Wortes Gottes stritten! Ein Verführer ist er und heiß wird ihm die Hölle werden! Erfahre dahin, und Niemand sey, der nach ihm frage ——————— So wüthete der Mann Gottes fort— der Bürgermeister schien mir ein Ideal der Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit zu seyn. Aber bald sah er, daß seine Bemühungen hier fruchtlos waren und gieng fort. Ich folgt' ihm nach und bat ihn, in einer Stunde wieder zu kommen, und mich selbst zu dem Unglücklichen zu führen. Er versprach es mir, küßte meine Hand, und trocknete sich die Thränen. O erbarmen Sie sich eines Mannes, der im äussersten Elend und mit dem Tode ringend da liegt, und fast keine Hilfe hat. Gott wird es Ihnen vergelten. Thränen entstürzten meinen Augen.

Als ich mich einigermaſſen erholt hatte, gieng ich ins Zimmer zurück. Noch raßte der Pfarrer in ſeinem Zimmer fort und kaum konnt ich ihn zum Stillſchweigen bewegen. Ich mag Ihnen nicht erzählen, wie weit ſeine Heftigkeit gieng! Und dieſer Mann will der Prieſter eines Gottes ſeyn, der lauter Erbarmen und Langmuth und Güte iſt! Laſſen Sie mich abbrechen! Ich umarme Sie.

Karl Röſler.

Meine Leſer — wenn ich ſo glücklich bin, Leſer zu haben — befinden ſich mit mir in einem Dorfe, ohne weiter zu wiſſen, als daß der Pfarrer des Orts ein Mann iſt, wie wir in Deutſchland viele haben, und daß der Schulmeiſter, der ſeinem Tode entgegen ſieht, wahrſcheinlich die Hauptperſon der Geſchichte ſeyn werde! für itzt kann ich Ihnen auch nicht mehr ſagen, und wenn meinen ſchönen Leſerinnen die Gedult hier ausgehen will, ſo kann ich Ihnen nicht helfen! Mögen Sie gähnen, bis die Geſchichte auf einen mehr intereſſanten Punkt vorgerückt iſt. Ich muß die

die Briefe meines Freundes in Ordnung liefern. Nur unter dieſer Bedingung hat er ſie mir anvertrauet. Im Vorbeygehen geſagt, für ſüſſe Herren will er gar nicht geſchrieben haben. Dieſe Marzipanherrchen ſollen das Buch nur ganz geſchwinde zuſchlagen: Ein unbegreifliches Paradoxon! Warum ſoll eben dieſe Menſchenklaſſe ausgeſchloſſen werden, die eines Unterrichts ſo ſehr bedarf? Doch ich gehorche meinem Freunde, und wenn ein Theil meiner Leſerinnen oder Leſer bei dieſer oder jener Stelle die Naſe rümpft, ſo — iſts mir leid.

Zweites Kapitel.

Ein Weiser auf dem Sterbebette. Im Hintergrunde einige Offiziere, wie's viele giebt.

Zweiter Brief.

An Herrn August Thierheim.

Mein biederer Bürgermeister hat gestern sein Versprechen gehalten. Um fünf Uhr kam er, mich abzuholen. Mit jener Kälte, die der erste Grad der Verachtung ist, nahm ich Abschied von dem Pfarrer, der indessen seine verzerrte Gesichtszüge wieder in ihre angemessene Lage zu setzen versuchte. Daß ich nicht mehr zu Ihm zurückkehrte, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Sie wissen, daß ich jede Art von Verstellung hasse. Schon hatte Watter, so hieß der Bürgermeister, der Gattin des Kranken meine Ankunft gemeldet. Sie kam mir sogleich entgegen und grüßte mich

mich mit vieler Herzlichkeit. Denken Sie sich ein Weib in der Blüthe der Jahre.

Noch hatte der Gram nicht alle Spuren der Reize und Schönheit in ihrem Antlize ausgetilgt. Ihre Wangen waren hochroth; aber Thränen und täglicher Gram schienen sie geröthet zu haben. Ihre aufgeschwollene Augen waren ein deutliches Zeichen des Grams, der sich in Thränen immer vergrössert, und schon den Grad erreicht hat, wo man nicht mehr weinen kann. In ihrem Angesichte überhaupt lag jener Ausdruck einer Freundlichkeit, verbunden mit dem Ausdruck tiefen Grams, zu welcher unsere Sprache kein Wort hat. Nur der Pinsel eines Raphaels ist im Stande, diesen Ausdruck darzustellen. Sie war so schwach, daß sie kaum stehen konnte. Wahrlich, sie muß eine grosse Seele haben! denn kein Mißtrauen in die Vorsicht Gottes hatte sich in ihre Züge eingegraben. Liebevoll kam sie auf uns zu. Nie hat mich der Anblick eines Menschen tiefer gerührt. Mein Herz war voll, kaum

konnte

konnt ich ſprechen. Zitternd ergrief ich ihre Hand: "Wenn ich ihrem Anblicke trauen "darf, ſo ſind ich hier Unglückliche, die es "nicht zu ſeyn verdienen?" Dieß war alles, was ich ſagen konnte. "O das Andenken an jene Welt läßt uns nicht unglücklich "ſeyn, antwortete ſie. Nur einen Weg hat "die Vorſicht, den ich nicht verſtehe. Sie "entreißt mir einen Gatten, deſſen Umgang "mich im tiefſten Jammer nicht unglücklich "ſeyn ließ. Doch vielleicht wird auch dieſes "mir bald kein Unglück mehr ſcheinen."

"Darf ich Ihren kranken Gatten ſe"hen?" Ohne mir zu antworten, eröfnete ſie die Thüre. Ich trat in eine Stube, in welcher die gröſte Reinlichkeit neben der äuſſerſten Armuth herrſchte. Der Kranke lag in einem elenden Bette: Seine Kinder knieten, laut weinend vor ihm, und empfiengen ſeinen Seegen. Es war ein Knabe und ein Mädchen, zwey herrliche Kinder. "Sehet, Liebe, "ſprach er in abgebrochenen Tönen, ich ſter"be, ehe ich euch noch lehren konnte, daß

"der

"der Weg zum wahren Glücke nur allein
"Tugend und Rechtſchaffenheit ſey. Die
"ganze Welt iſt euer Vaterland, euere Hei-
"math aber iſt jenſeits des Grabes. Seyd
"geſellig, menſchlich und vergnügt mit euerem
"Schickſal. Ich hinterlaſſe euch nichts, als
"meinen Seegen und euere Mutter. Seyd
"glücklich und lernet frühe" — — — —
Hier überfiel ihn eine Schwäche. Er
ſank zurück auf ſein Bette, und kalter To-
desſchweiß tröpfelte von ſeinen Schläfen her-
unter. Ich hatte etwas ſtärkendes bei mir
und verſucht es, ihn ins Leben zurück zu
bringen. Meine Mühe war vergebens. Auf
jedem Antlitz war die tiefſte Betrübniß ge-
zeichnet. Alle Augen ſchwamen in Thränen.
Wie betäubt ſaß der biedere Watter da,
den Kopf in die Hände geſtüzt. Kaum konnt'
ich ihn überreden, ſeinen Freund zu verlaßen,
und einen Wundarzt zu holen, der dem Ster-
benden eine Ader öfnete. Aber ſchon ſtockte
das Blut. Wie ein Todter lag er da, doch
hatt' er noch immer jene Züge des Gleich-
muths und der Gelaſſenheit, die unſchuldig

Unglücks

Unglücklichen beinahe immer eigen sind. Auch seine Gattin war bei dieser rührenden Szene ungemein gelassen. Nur bisweilen verrieth ein gepreßter Seufzer, ein Blick auf ihren Gatten, ihre Kinder — die Leiden ihrer Seele. Ich konnte sie nicht trösten, mein Herz war zu tief gerührt — — — — Neben dem Bette des Kranken stand ein Tisch, auf welchem, ausser einigen Arzneyen, nichts lag, als ein Brief, den ich betrachtete. Er war an Herrn von Sachsenheim geschrieben. Die Frau bath mich, ihn so bald als immer möglich zu besorgen, und ohne weiters zu fragen, steckt ich ihn in die Tasche.

Um meinem Herzen ein wenig Luft zu machen, trat ich, in mich selbst versenkt, unter die Thüre des Hauses — — — — — — Von soir, Herr Rösler, brüllte mir ein Haufe Offiziere entgegen, die mit verhängtem Zügel durch das Dorf jagten! Ein vermaledeytes Wetter! Da sind wir durchgenezt bis aufs Hemde — — — — — Unter einem Schwall von Hausflüchen, bei welchen freylich

freylich keiner etwas dachte, stiegen sie von den Pferden ab, und traten zu mir heran. Indessen kam auch die Frau des Hauses unter die Thüre. Der Schalkopf von Scheidel, der einen Freybrief, ungesittet zu seyn, lispelte mir in die Ohren: "Sie haben wohl etwas Liebes hier, Herr Rösler? Bei Offiziers Parole! Ein herrlicher Bissen! Vermuthlich hübsch mitleidig? Nun! Glück zu!" Sie sind ein Gauch, sagt' ich, und ließ ihn stehen. Die gute Frau war zu zerstreut, um diese Herren zu empfangen. Ich führte sie in die Stube, aber zu meinem gröſten Glücke verweilten sie sich nicht lange. Indessen bemerkte ich in den Gesichtszügen dieser Frau etwas, das mich äuſserst frappirte. Sie erschrack, als sie einen der Offiziere erblickte, und suchte sich zu verbergen. Was soll diese Erscheinung bedeuten? Der reisige Klupp reiſste nun mit lautem Gelächter, der Wirkung einiger aberwitziger Zotten, ab. Nur der Hauptmann von Miller, den Sie kennen, drückte mir die Hand: Morgen seh' ich Sie wieder, sagt' er mit nassem Auge.

Daß ſich der Kerl ſo wegwerfen mag, ſchrie einer beim Wegreuten und — flugs waren ſie unter mächtigem Peitſchengeklatſche meinen Augen entſchwunden. Nun kam mein Bedienter mit einem Wagen aus der Stadt, den meine Sophie mir entgegen geſchickt hatte. Ich ließ ihn eilends zurückfahren, um einen Arzt zu holen, der auch in kurzer Zeit ankam. Der Kranke hat ſich ein wenig erholt. Aber noch ſprach er nichts, als abgebrochene Worte: "Welcher Kampf — Gott! meine Seele! — Ich lebe noch? Wo bin ich? Wo ſind meine Freunde? — Verlaß mich nicht, o Gott! ziehe deine Hand nicht ab von mir! —"

Der Arzt hat noch nicht alle Hofnung aufgegeben. Aber bis izt war es nicht möglich den Kranken zu ſprechen. Den Brief gab ich meinem Bedienten zur Beſtellung. Ich wohne in einem reinlichen Wirthshauſe, der Wohnung des Schulmeiſters gegenüber. O gewis muß der Schulmeiſter ein edler, rechtſchaffener Mann ſeyn. Unmöglich könnte

er mit dieſer Seelengröſſe leiden, wenn er nicht göttliche Tröſtungen hätte. Leben Sie wohl, Theureſter, und kommen Sie bald in die Arme

Ihres

Röſlers.

Drittes Kapitel.

Aussicht in die Ewigkeit. Eine Intermezzo. Die Geschichte wird verwickelter, und wenn wir uns nicht betrügen, interessanter.

Wenn ein Sterbender in tiefer Schwäche liegt, ist wohl in diesen Momenten die Seele eben so unthätig, als der Körper? Leidet sie auch von den Leiden der Nerven? Ich glaube Nein! Ich kenne Leute, die sich des Zustandes in einer solchen Schwäche völlig bewußt sind. Nach ihrem Erwachen sprechen sie mit Entzücken von der Wonne jener Welt, von welcher sie ein Vorgefühl erhalten hätten. Vielleicht stärkt der gütige Schöpfer durch diese süsse Täuschung die Seele, daß sie desto demuthvoller von allen Fesseln ihres Körpers sich losreissen und den Tod verachten kann. Nie war ich dem Tode so nah', aber ich stand an dem Sterbebette

eines

eines Freundes, der schon in Wohnungen der Gerechten hinüber geschlummert ist. Nach einer Schwäche dieser Art fuhr er plötzlich auf mit Erstaunen, sich noch in seinem Bette, und uns um ihn her zu sehen. Mit neugestärkter Stimme sprach er: "Wo bin ich? Ach! Mein Schlummer hat mich getäuscht. Wie leicht, wie freudig wär ich izt entschlafen! Euere Thränen, o meine Freunde, liessen mich vorher dieses Leben zurück wünschen, aber izt machen sie keinen Eindruck mehr. O! ich habe Dinge gesehen, die mein Mund nicht ausdrücken, meine Seele nicht fassen kann! Nun ists bald überwunden." Er legte sich auf die Seite und — starb. Seys Fantasie, dieses Vorausempfinden! Seys Täuschung — aber es ist beglückende Stärkung, und willkommen sey mir jede Täuschung, die die Summe meines Elends mildert und mich glücklicher macht. Doch eingelenkt!

Dritter Brief.

An Herrn August Thierheim.

Mein Herz nimmt immer innigern Antheil an dem wackern Schulmeister und seiner Familie. Noch lag beinahe das ganze Dörfchen in Schlummer, als ich heute schon wieder an seinem Bette saß. Mein Bedienter und der ehrliche Bürgermeister hatten bey ihm durchwacht. Noch vergaß ich seinen Namen zu erfragen. In seiner Geschichte muß, wann mich nicht alles täuscht, viel Verwickeltes und Abentheuerliches seyn. — — —

Endlich hat sich der Kranke erholt. Er sprach mit mir, aber nur sehr schwach. Daß er zu keinem Schulmeister bestimmt war, kann ich Ihnen indessen als Gewißheit sagen. Widrige Schicksale stellten ihn so tief herab. Er hat in Tübingen studirt, und einen grossen Theil Deutschlands durchreißt. Dieß ist alles, was ich ihm entlocken konnte. Ich schreibe diesen Brief in seinem Hause. Gott lob!

lob! Er ruhet ein wenig. Noch verzweifl' ich nicht an ſeiner Wiedergeneſung.

Endlich weiß ich den Namen, unter welchem der gute Kranke hier lebt. Andreas Locke nennt er ſich. Aber ich zweifle an der Aechtheit dieſes Namens. Es iſt ſechs Uhr, der Kranke iſt wieder erwacht.

Sophie, ſprach er endlich, wir wollen ein geiſtliches Lied von Klopſtock miteinander ſingen. Er wählte das Morgenlied aus dem zweiten Theile Pag. 47. Sophie begleitete den Geſang auf dem Klaviere: denn auch dieſes haben ſie noch in ihrer Armuth. Wir ſangen mit. Hier haben ſie das Lied ſelbſt:

Wenn ich einſt von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, auferſteh'
Und von dieſes Lebens Kummer ꝛc.

Mit unendlicher Geiſtesgegenwart ſang Locke dieſes herzerhebende Lied mit uns. Sophien entſtürzten Thränen. Wir weinten Alle, ſelbſt meinem Bedienten floſſen einige

Thränen die braunen Backen herab. Nun sprach endlich der Kranke mit mir. Fühlen Sie, sagte er, den Werth eines solchen Gesanges?

„O ich müßte sehr hart seyn, ihn nicht „zu empfinden, besonders an ihrem Bette.„

Darf ich Sie fragen: aus welcher Ursache Sie mich besuchen?

„Liebe und Mitleiden gegen Unschuldige, „Unglückliche trieben mich zu Ihnen.„

Kennen Sie mich, mein Herr?

„Ich habe Sie nie gekannt. Ein Zufall „war's, der mich hieher führte. Alles übrige „sagte mir Ihr Anblick. — —

Sie haben mein ganzes Herz, edler Mann! Ich werde Ihnen mehr entdecken.

„Setzen Sie all Ihr Zutrauen in mich. „Als Freund werd ich — — — — —

Mitten in diesem Gespräch trat der Küster des Dorfs mit einem sehr unhöflichen Anstande herein. Er übergab Sophien einen Brief. Er ist von unserm Herrn Pfarrer,

sagte

sagte der Küster, und sein Befehl soll sogleich erfüllet werden.

Hier ist dieses Stück von der Art und Kunst des Pfarrers:

Da ich weiß, daß Er, verstockter Sünder, seine Kinder auf Gottes vergeßene Wege führet, so habe ich als christlicher Seelsorger meinem heiligen Amte Genüge leisten wollen und bey dem Wayfengerichte unterthänigst gebetten, diese arme von dem Gift seiner Freydenkerey schon angesteckte Kinder in das Wayfenhaus zu Kummersburg aufzunehmen. Es war meine Pflicht, diese kleinen Würmchen den Stricken des Satans zu entreissen. Der Himmel erbarme sich seiner, und lasse ihn zur Erkenntniß und Reue seines ärgerlichen Lebens kommen. Unterstehe er aber sich ja nicht, seine Kinder zurück zu behalten, wenn er nicht der weltlichen Oberkeit in die Hänfallen will

Sein

zum Gebet bereitwilliger

Judas Thaddäus Vogel Pf.

N. Sch.

Item muß ich Ihm auch ſagen, daß ihn das Hochwürdige Konſiſtorium von ſeinem Amte ſuſpendirt hat, wie er aus beyliegendem Reſkript an das Dekanat zu Kummersburg ſelbſt erſehen kann. Beſſere Er ſich!"

Dieſer Konſiſtorialbefehl lautete alſo:

Sintemalen Uns das Wohl der Kirche am Herzen liegt, als müſſen Wir Euch Unſer höchſtes Mißfallen bezeugen, daß Ihr nicht mehr auf Euere Untergebene Acht habt, und Uns erſt itzt den ärgerlichen Lebenswandel des Schulmeiſters zu G··· Theodor Locke, einberichtet. So ordnen Wir nun, daß dieſer gottvergeſſene Mann ſogleich von ſeinem Amte ſuſpendirt und genau auf ihn Acht gegeben, auch Uns von Zeit zu Zeit Bericht über ihn erſtattet werde. Gegenwärtiges Subjekt, Kaſpar Melchior Langmayer, welches Wir in Examine tüchtig befunden haben, ſoll indeſſen bis zu Austragung der Sache die Schule verſehen thun. Maſſen Ihr auch dem Pfarrer befehlen ſollt, die Kinder, die an des Schulmeiſters

meisters ärgerlichen Wegen Theil genommen haben, ernstlich und falls es nöthig ist, mit Stock und Ruthen züchtigen zu lassen, und darüber zu wachen, daß in nichts von den löblichen Gebräuchen Unsrer in Gott ruhenden Vorfahreren abgegangen werde. Daran geschiehet Unsere Meinung.

Hier sine ich, bester Thierheim, mit hundert Planen ringend, der unglücklichen Familie zu helfen. Wären Sie doch bey mir! fast entschließ ich mich, selbst zum Fürsten zu gehen.

Dem Herrn Pastor schrieb ich indessen:

"Nie glaubt' ich, schwarze Bosheit könne "sich so tief unter die Scheinhülle der Frömmigkeit bergen, als ich es bey Ihnen fand, "liebloser Mann! Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, Sie sind es nicht würdig. "Nur sagen will ich Ihnen: Daß ich mich "mit aller Wärme der Sache des Schulmeisters gegen Sie annehmen, und selbst die "Gerechtigkeit des Fürsten anflehen werde. "Es gehört ein grosser Grad von Niederträchtigkeit

"tigkeit

" tigkeit darzu, wie Sie, handlen zu können.
" Nicht einmal das Sterbebett des rechtſchaf-
" fenen Mannes dämpft Ihre Wuth. Sie
" werden mich näher kennen lernen."

Rösler.

Sehen Sie, Lieber! auch die Ruhe der lez-ten Augenblicke des biedern Mannes wird ge-ſtört, durch ſeine Feinde, durch Prieſterhaß!! Ach könnt ich ihn ſchildern, den Martyrer!

Laſſet meine Kinder ziehen, wohin ſie der Wille Gottes fodert, ſagte er! Friede und Seegen begleite ſie. Vielleicht iſt dieſes der lezte Stoß meines Schickſals. Ich habe ſo manches gelitten! Auch dieſes will ich tra-gen — — — —

Aber was ſoll ich nun thun? Ich will hin-eilen zu den Füſſen des Fürſten. Locke will es zwar nicht! Aber doch! Ich gehe! In C.... nehme ich Poſtpferde, und fliehe hin nach Phi-lippsruhe zum Fürſten. Leben Sie wohl

Karl Rösler.

N. Sch.

N. Sch.

Beynahe die Hälfte der Dorfbewohner ſtehet vor dem Hauſe des Schulmeiſters. Alles, Männer, Greiſe, Weiber und Kinder ſchreyt, und weint durch einander, und fleht für den armen Locke. Es iſt ein fürchterlicher Lerm. Dieſer übereilte Schritt kann üble Folgen haben. Meine Bitte: Ruhig zu ſeyn, war vergebens! "Ach unſer armer Schulmeiſter! Gott erbarm ſich ſeiner! O der Pfarrer! der Pfarrer! Er ſoll's empfinden!" Dieß war die einzige Antwort, die ich erhielt. Ich eile nun hinweg!

R.

Herr Röſler drückte beim Abſchiede Sophien 20 Dukaten in die Hände, und eilte davon.

Aber nun, traute Leſerinnen, iſt es einmal Zeit, daß wir auch ſehen, wo Herr Thierheim ſich befindet, dann im Voraus darf ich Ihnen vertrauen, daß er eine intereſſante Rolle ſpielen wird. Nach einem Briefe von ihm

an

an Freund Rösler, der aber auf der Post einige Tage liegen blieb, kann er nicht mehr ferne seyn. Rösler fand diesen Brief auf der Post zu C... wo er Pferde nahm. Er ließ sogleich eine Antwort an Thierheim da, und bat ihn, seine Stelle in G... zu versehen, und sich wegen der schlimmen Lage der Sache ja nicht zu verweilen.

Wir lassen Rösler seine Strasse ziehen, und machen einen Ruhepunkt.

Viertes Kapitel.

Schon wieder Briefe, die sehr lakonisch scheinen. Herr Rösler ist in einer Lage, die wenig behagliches hat. Zeitvertreib in der Einsamkeit. Am Ende — wo ist Herr Thierheim?

Rösler hatte kaum die Wohnung des guten Schulmeisters verlassen, so kam ein unbekannter mit folgenden Briefen.

Theuerste Sophie! C. . . . . .

Warum wollen Sie noch immer unglücklich seyn! Sprödes Weibchen! Kommen Sie in meine Arme. Noch immer sind sie Ihnen offen. O göttliche Sophie! Ich habe Sie gesehen, und gekannt. Ich erwarte, ob Sie nun geneigter sind als ehemals, die Wünsche Ihres feurigsten Liebhabers zu erfüllen. Sie

verste-

verſtehen mich doch? Antworten Sie, denn bey mir ſteht Ihr Schickſal.

Chriſtoph von Hagenbuch.

Der zweyte Brief war an Herrn Röſler.

Unterſtehen Sie ſich nicht, Ihren Frevel zu rechtfertigen. Ich weiß Alles, Ihren Aufenthalt in G... Ihre Abſichten. Ich weiß Alles. Und Herr, ich bin im Stande, Rechenſchaft darüber von Ihnen zu fodern. Machen Sie ſich gefaßt.

C. von Hagenbuch.

Noch darf ich meinen Leſerinnen nicht ſagen, was dieſe räthſelhaften Briefe bedeuten ſollen? Doch — es wird ſich auch noch entwickeln. Nur Gedult! So viel kann indeſſen verſichern, daß Sophie Hagenbuchs Brief unbeantwortet ließ, und daß der Fehdezettel an Herrn Röſler noch unerbrochen da liegen würde, wäre nicht ein Umſtand dazwiſchen gekommen, den wir bald erzählen werden. Wir wenden uns indeſſen wieder zu Freund Röſler. Mit gröſter Schnelligkeit flog er von C.

nach

nach Philippsruhe. Aber er fand kein Gehör bey dem Fürsten. Man hatte ihn der Untreue beschuldigt, und — ohne daß ers noch wußte, seine Häuser in L. und S. verschlossen, und seine Papiere versiegelt. Röfler mit dem Hochgefühle der Unschuld im Busen, verließ Philippsruhe, und dachte sich schon die ländliche Ruhe auf seinen Gütern, wenn er sich von dem Zwange des Hofs ganz losgerissen hätte. Er übersah die Sache nicht. Besser hätt' er gethan, er wäre länger unter den Augen seines Fürsten geblieben, denn nun sahen die Feinde des guten Mannes seine Abreise als eine Flucht an. Er ritt eben durch ein Lustwäldchen zwischen Philippsruhe und K... und dachte, voll der Abenddämmerung zur Schwermuth herabgestimmt, seinen Schicksalen nach, als sechs vermummte Reuter aus dem Gebüsche sprangen, Röflers Pferd beim Zügel faßten, ihn herabrissen und mit seinem treuen Bedienten in einen Wagen warfen, der in der Nähe hielt. Röfler blieb ruhig. Er wähnte, auf Befehl seines Fürsten würd' er gefangen, so wenig er auch fas-

sen konnte: warum er ihn durch maskirte Personen sollte aufheben lassen? Man verband Ihnen die Augen, und fuhr die ganze Nacht, mit äusserster Schnelligkeit, fort. Erst mit der Morgendämmerung kamen sie an dem unbekannten Orte der Bestimmung an. Die Gefangenen wurden sehr gut verwahrt. Sie hatten ein ganz artiges Zimmer, aber es war mit eisernen Gittern scharf versehen, so wenig es übrigens einem Gefängnisse ähnelte.

Das Frühstück ward ihnen durch eine Maske gebracht, die auf alle mögliche Fragen stumm war. Zum Glück für Freund Rösler fand er doch Dinte, Feder und Papier, drey Gesellschafter, die dem Denker auch die schröcklichsten Gefängnisse erträglich machen. Itzt schrieb er eine Dankschrift an seinen Fürsten, zerriß sie wieder; kurz, was ihm die Langeweile angab, that er, ohne darauf zu denken, warum er es that? Mittags ward er durch den Bedienten in der Maske wieder treflich bewirthet. Aber das unentbehrlichste fehlte ihm, die goldene Freiheit,

die

die er vor wenigen Tagen um kein Königreich vertauſcht haben würde. Er fieng nun ſogar an Elegien und Nachtgedanken zu ſchreiben, aber er tödete ſeine Geburten wieder, weil er ſich zu ſchwach wähnte, Meiſterſtücke zu ſchaffen, und weil er kein eckelhafteres metriſches Weſen kannte, als Mittelmäſſigkeit in dieſen Dichtungsarten. Nachts ſtand eine Lampe auf ſeinem Tiſche. Ernſt, wie Sokrates, ſaß er oft da, und hielt gleich jenem ſeligen Weiſen, ſeinem Bedienten eine Rede von der Unſterblichkeit der Seele, der entweder darüber wie ein Kind weinte, oder, weil er noch ein ſehr neuer Schüler der Philoſophie war, ganz ſanft darüber einſchlummerte. Auch einen Flügel fand Röſler, auf dem er oft Grillen und Schwermuth hinwegfantaſirte, oder den Geſang ſeines Bedienten begleitete, der, weil er ſehr wenige Geſänge wußte, beynah' immer das Lied:

Straf mich nicht in deinem Zorn ꝛc.

wiederholte.

Das ſchlimmſte, was Röſlern indeſſen wiederfuhr, wußt' er nicht einmal. Der Fürſt hatte in der That an ſeiner Gefangennehmung nicht den geringſten Theil. Seine ſchnelle Abreiſe von Philippsruhe und ſeine Verſchwindung ſah' er als Flucht an, ließ ihn durch Steckbriefe verfolgen, und als man ihn nicht fand, ſo zog der Fürſt Röſlers Güter, die im Fürſtenthum lagen, ein, und nur jene, die auſſerdem lagen, ließ der Fürſt unbetaſtet.

Röſler der ſeiner Gefangenſchaft Leiden durch die Macht der Muſik nur ſchwach lindern konnte, ſchrieb nun einen Brief an ſeinen Freund Thierheim, ob er gleich noch keinen Weg entdeckt hatte, ihn zu beſtellen. Wir theilen ihn hier mit, weil er groſſen Bezug auf die Geſchichte hat.

An Herrn Auguſt Thierheim.

O! mein Theuerſter! Ich bin an einem Orte, den ich ſelbſt nicht kenne; bin in die Ungnade des Fürſten gefallen, der mich durch maskirte Männer aufheben und an dieſen Ort bringen

bringen ließ. Was kann ich anders glauben, als daß es auf Befehl des Fürsten geschah? Sie wissen, wie ich seit einigen Monaten mich betrug. Die fürstliche Hofstaats-Kasse, die ich unter mir hatte, war erschöpft. Niemand wollt' mehr borgen. Ich selbst konnte nicht mehr helfen, und weil einige welsche Trillerschläger und Konsorten sich aus dieser Ursache ein wenig einschränken mußten, so arbeiteten sie durch ihre bekannte Kanäle mich zu stürzen. Könnten Sie doch dem Fürsten Beweise meiner Unschuld geben. Noch weiß ich nicht, wie ich diesen Brief in Ihre Hände bringen soll? Ich kann Ihnen also nur wenig schreiben. Sorgen Sie doch für den unglücklichen Locke. Ich habe so manche Vermuthungen, die ich noch niemand zu entdecken wagte. Erinnern Sie sich nicht einer frappanten Geschichte aus den Zeiten meiner Jugend? — — Die Verwaltung meiner Güter nehmen Sie über sich. Leben Sie wohl, Bester! glücklicher als ich! O daß ich Antwort von Ihnen erhalten könnte.

Karl Rösler.

Mehrere Tage trug Rösler diesen Brief in der Tasche, ohne einen Weg zur Absendung zu entdecken. Endlich erblickte er durch das Gitter seines Zimmers einen Landmann. Er gab ihm ein Zeichen, näher zu kommen. Schnell schrieb er folgenden Zettel:

"Ich bin ein Unglücklicher, der mehrere "Tage schon in diesem Gefängniße schmachtet, "ohne zu wissen, wo er sich befindet. Ich "bitte Ihn, redlicher Mann, diesen Brief "sogleich Herrn August Thierheim in S··· zu "überbringen. Es liegt äusserst viel daran. "Hier ein kleines Reisegeld. Herrn Thier- "heim nenn' er doch den Ort meines Auf- "enthalts."

In diesen Brief legte Rösler fünf Dukaten. Wir lassen nun den lieben Mann in seiner unbekannten Burg, bis der Bote zurück kömmt. Und nun zurück zu dem biedern Thierheim, und dem unglücklichen Locke.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Lauter unerwartete Dinge. Alles geht durcheinander. Ein Ochsenbauer, gegenüber Herr August Thierheim, und schon wieder der ehrliche Bürgermeister und mehrere Andere, nach Stand und Würden vielgeehrte Personen.

Thierheim fand Röslers Brief, den er bey seiner Reise nach Philippsruhe, auf der Post zu C. niedergelegt hatte, gerade zu der Zeit, als sich eben die Sage, von dem Sturz und der Flucht seines Freundes in C. verbreitet hatte. Thierheim wußte sich kaum zu fassen. Er kannte Röslers Herz, seine Uneigennützigkeit, seine Aufopferung für den Fürsten. Alles war ihm ein Räthsel. Er schwang sich schleunigst aufs Pferde, und eilte Gedankenvoll und nur mit seinem Freunde, und dem unglücklichen Locke beschäftigt, nach G... Nicht fern vom Dorfe begegnete ihm ein Ochsen-

bauer, der auf einem elenden Wagen einen Kranken fortſchleppte. Zwey Männer folgten nach. Thierheim ſah ſie kaum und ritt fort. Vor der Wohnung des Schulmeiſters ſtieg er ab. Wo iſt Herr Locke? fragt er haſtig! "Ach! ſagt' ein kleiner Knabe laut ſchluchzend! Da haben ſie unſern Schulmeiſter wegaeführt, in den Hoſpital zu C. Sie werdens wohl unterwegs geſehen haben." Schnell ſchwang ſich Thierheim wieder auf ſein Pferd und ritt zurück. Er fand den Ochſenbauer — denn der Kranke, den dieſer führte, war Niemand anders, als unſer ehrlicher Locke.

Wohin? fragte Thierheim den Bauer ſehr ernſthaft.

Nach C. in's Hoſpital!

Und ich befehl' Euch, augenblicklich nach G. zurückzufahren.

Das kann nicht geſchehen, Herr, ſagte einer der Männer, die dem Wagen folgten! Der Herr Pfarrer hat es befohlen, und Gehorſam

horsam ist besser, als Opfer, sagt die Bibel, Herr!

Es war der Interimsschulmeister zu G... Melchior Langmayer, der so sprach! Thierheim verlohr nun alle Mäßigung hitzig rief er: Ich will es haben! Augenblicklich geh' Er zurück und sag Er seinem Herrn Pfarrer, daß ich mit Ihm sprechen und Rechenschaft fodern werde.

Melchior zitterte und bebte, und kaum hatte Thierheim sein Gesicht weggewendet, so sprang er so schnell als er konnte in's Dorf zurück. Der gute Locke begehrte anfangs: Der Bauer soll' in Gottes Namen nach E. fortfahren. Er halt es für Pflicht, seinen Obern auch da zu gehorchen, wo man einiges Recht hätte widerspenstig zu seyn. Das Ritteln des Fahrens hatte ihm indessen eine Schwäche zugezogen, daß er mit Herrn Thierheim nur sehr wenig reden konnte. — Noch sprachen wir nichts von dem zweyten Begleiter des Kranken. Dieser war der ehrliche Bürgermeister, dessen Herz wir je-

dem

dem unſerer Menſchenbrüder wünſchen. Er hüpfte hoch auf vor Freuden, ſeegnete Herrn Thierheim, und ſprach mit Entzücken von Röſler. Nun kehrte die ganze Geſellſchaft zurück in's Dorf. Abermals vergebens gefahren, brumte der Ochſenbauer. Wer wird nun mich bezahlen? Die Herren mit Gold auf den Röcken nehmen immer lieber ſelbſt, ſtatt zu geben. Ein Thaler, den Herr Thierheim ihm in die rauhe Hand drückte, machte ihn bald geſchmeidiger. Kaum war Locke in ſeine Stube gebracht, ſo trat ſogleich ſchweren Trittes herein Pfarrer Judas Thaddäus Vogel. Schäumend und wüthend zog er gegen den Schulmeiſter los und Geifer floß herab in ſeinen Bart: Thierheim ſah' ihn mit aller Verachtung an, die er, ſeiner Würde unbeſchadet, ſo ſehr verdiente. Dieß trieb die Wuth des Raſenden noch höher, und auch über Thierheim goß er einen Strohm von Drohungen aus. Er kannt' ihn nicht, und höchſtens ſah' er ihn für einen der tauſend Schreiber des Landes an. Dieß war zu viele Kränkung für den

lieben

lieben Thierheim. Glühenden Angesichts, mit der Hand an dem Degen schrie er dem Prediger entgegen: Augenblicklich verlassen Sie dieses Haus, das Sie in solchen Jammer gestürzt haben, wenn Sie meiner Rache entgehen wollen. Judas Thaddäus Vogel hatte diesen Ernst nicht erwartet. Er beschwur das Feuer des Himmels, die ganze Rotte des Schulmeisters zu zerschmettern, und die Erde sie zu verschlingen — und mit einem Heer von Drohungen gieng er hinweg. Thierheim schickte nun sogleich seinen Bedienten zu dem Superintendenten nach C. zurück, um ihm den Vorfall zu melden und über den Pfarrer des Orts sich zu beklagen. Der Superintendent stuzte mächtig, als er hörte, wer Herr Thierheim wäre. Und wirklich hatt' er auch mit einem Manne zu thun, den er fürchten und verehren mußte; denn Herr Thierheim war Regierungs-Rath, und auch im Konsistor hatt' er eine Stimme. Aber nur selten bedient er sich dieser Stimme. Er war jener brausenden Zanksuche nicht fähig, die diese Versammlung so frappant

pant auszeichnete. Noch jung, glaubt' er in den wichtigen Gegenſtänden nicht ſcharf genug zu ſehen, die hier verhandelt würden, und ſo blieb er immer in beſcheidener Zurückhaltung. Freylich blutete nicht ſelten ſein Herz, wenn er den Unfug ſah', der ſo oft in dieſem dickberührten Klupp getrieben ward, wie man ſo oft den biedern Mann, den Mann von Geiſt zurückſtellte wie einen Schüler-Knaben, weil er nicht Quackſalben konnte, oder wollte, und wie Beſtechungen, Heurathen armer Nichten der Räthe, Kriecherey und all dieſe elende Behelfe ſo oft Schoppen und Affen den Weg zu Würden und Ehren pflaſterten. Aber — Er allein — Was konnt er gegen ſo viele? Kaum hatte der Superintendent Thierheims Namen und Stand gehört, ſo ſchob er ſeine Perücke zu rechte, und verbeugte ſich demüthiger vor dem Bedienten des Regierungs-Raths, als ein Kanzelliſt vor ſeinem Präſidenten. Er bath tauſendmal um Vergebung und verſprach: alles in Ordnung zu bringen. Er ſchrieb an den Pfarrer zu G.

Wohl-

Wohlehrwürdiger,

Liebwertheſter Herr Pfarrer!

Sie haben ſich höchlich vergangen, lieber Herr Kollega. Denken Sie: Sie haben mit Herrn Regierungs-Rath und Konſiſtorialis Thierheim geſprochen, und nicht mit der Ehrfurcht, die Sie ihm ſchuldig ſind. Sehen Sie, daß Sie ihn beſänftigen, ſonſt wird uns der verdammte Schulmeiſter noch häßlich über den Hals kommen. Kommt Herr Thierheim nicht auf unſere Seite, ſo haben wir Alles verlohren. Ich weiß wohl, daß Sie recht hatten, aber warum ſollen wir uns einen Mann zum Feinde machen, der ſich, was ich kaum glauben kann, nicht einmal beſtechen läßt. Ich überlaſſe Alles Ihrem eigenen Gutbefinden. Ich befehle Sie, nebſt meinem Dank für überſchickten Zucker und Kaffe, item für den herrlichen Schinken, in die Obhut des dreyeinigen Gottes.

Paulus Zwilling.

Thierheims Bedienter kam zurück. Er brachte seinem Gebieter die demüthigen Entschuldigungen und dem Pfarrer das Sendschreiben des Hochwürdigen Herrn Superintendenten. Kaum hatte der Wohlehrwürdige die ersten Zeilen gelesen, so ward er bald blaß, bald roth, fuhr schnell in seinen Rock, sezte die gelbrothe Perücke aufs Ohr und trollte sich mit schlotterenden Knieen in die Wohnung des Schulmeisters. Mit tiefen Verbeugungen bath er Herrn Thierheim alle Beleidigungen ab: Hätt' ich Euer Exzellenz doch gekannt. Aber ich mußte den Befehlen des Hochwürdigen Konsistors und meines Dekans nachkommen. Sie müssen den Schulmeister mehr kennen, als ich, sonst wollt ich Ihnen wohl vertrauen, daß er Ihrer Wohlthaten unwürdig ist. Er ist ein Gottes-Läugner, ein Atheist, ein Deist, ein — — —

Schweigen Sie von diesem, mein Herr! und lernen Sie Leute von gutem Herzen besser kennen.

Der Pfarrer verſprach nun, alle Befehle Thierheims mit unterthänigſtem Gehorſam zu erfüllen, bat tauſendmal noch um Vergebung, und Thierheim vergab ihm!

Thierheim hatte noch nicht alles gethan, was er thun konnte. Der Konſiſtorial-Befehl, der Locke's Kinder in's Waysenhaus bringen ſollte, mußte kaſſirt werden. Er ſchrieb alſo ſogleich an den Präſidenten des Konſiſtors, den Freyherrn von Hallweil:

Ich lernte ſo eben auf einer Reiſe den Schulmeiſter Theodor Locke zu G. kennen; und ich bin im Stande, Euer Exellenz zu verſichern, daß die Anklagen gegen Ihn durchaus ungegründet ſind. Er iſt der rechtſchaffenſte Mann, hat viele Kenntniße, und mir ſcheint er zu etwas mehr, als zu einem Schulmeiſter beſtimmt zu ſeyn. Seine Aufführung iſt nach dem einſtimmigen Gezeugniſſe des Dorfes ohne Tadel, und nur durch ſeine Biederkeit, ſeine Talente und Wiſſenſchaften zog er ſich die Verfolgungen und den Haß des Pfarrers zu. S. E. darf ich wohl

vertrauen, daß er Verfasser mehrerer Schriften ist, die in unserem Vaterlande mit allgemeinem Beyfall gelesen werden. Nehmen Sie sich doch dieses rechtschaffenen Mannes an, und sorgen Sie: daß die Konsistorial-Befehle, die ihn betreffen, kassirt werden. Eher verdient er Beförderung als Strafe ꝛc.

August Thierheim.

Thierheim setzte sich nun an das Bette des Kranken, der sich nach und nach ein wenig erholte. Er erzehlte ihm Röslers Unglück, und Thränen entstürzten den Augen des guten Mannes. Rösler kann nicht strafbar seyn. Sein Herz ist edel und gut. Hinter seiner Flucht muß etwas anderes verborgen seyn, sagten beyde, und trösteten sich mit der Hofnung auf die Entwicklung der Geschichte Röslers. In dieser Stimmung erzehlte Locke selbst, wiewohl mit schwacher Stimme, einige Szenen seines Lebens. Er rühmte die Führungen Gottes in allen seinen Schicksalen. Zum Unglück, sagte er, kann mich mein Schöpfer nicht geschaffen haben.

Dieß

Dieß weiß ich gewis, so wenig ich noch begreife, warum er mich diesen, und nicht einen andern Weg machen ließ. Mein Leben gleicht dem Pfade eines Wanderers, der, wenn er durch die Nacht sich durchgekämpft hat, an der Morgensonne sich erquicket, und seine Kräfte wieder stärkt an der rieselnden Quelle. Doch! — Bald mehr! Jtt will ich ein wenig schlummern.

Gerne, liebe Leserinnen, würden wir Ihnen hier diese wichtige Szenen aus Locke's Leben wieder erzehlen, aber, wir möchten gerne seine Schicksale im Zusammenhange schildern, und so müssen wir Sie noch um eine kleine Geduld bitten. Bald wird sichs entwickeln.

Indessen der gute Locke schlummerte, ließ Thierheim den Interims-Schulmeister Langmayer rufen. Er prüfte ihn, und entdekte an diesem würdigen Geschöpfe alle Eigenschaften der Dummheit, und Anlagen, die ihn gewis einer Prälatenstelle würdig gemacht hätten, hätt' ihn nicht eine feindseelige Fee blos zur

Zuchtruthe eines Kinderhaufens bestimmt. Doch vielleicht wird er bey all dem noch ein grösserer Mann, ehe diese Geschichte sich schließt. Wir wollen sehen.

Unterdessen ward es Nacht, und Thierheim wählte in dem ländlichen Gasthofe das nemliche Zimmer, welches Rösler vorher bewohnt hatte. Der ehrliche Bürgermeister wachte bey dem Kranken abwechslend mit Sophien.

Wir lassen sie samt und sonders ruhen, und holen noch zum Schlusse dieses Kapitels einen Brief nach, den, wie wir oben meldeten, der unglückliche Locke an Herrn von Sachsenheim in T... schrieb. Hier ist er:

An den Pforten der Ewigkeit, ringend mit dem äussersten Mangel, schreibe ich Ihnen noch einmal, um Ihnen meine Liebe, Hochachtung und Verehrung zu beweisen.

Mein Unglück schmerzt mich nicht so sehr, als die Empfindung: Ihre Pflegtochter, meine geliebteste Gattin nicht glücklicher machen zu können.

können. Ich darf itzt mit der Aufrichtigkeit reden, zu welcher Sterbende ein vorzügliches Recht haben. Wider Ihren Willen heurathete ich Ihre Pflegetochter. Ich schweige von unserer gegenseitigen Liebe. Als Mann, nicht von der Art Empfindler, hätt' ich sie überwinden können. Ich hätte sie auch gewis überwunden, hätten Sie nicht Sophien aus Gewinnsucht, (Ich rede gerade), einem zwar reichen, aber elenden Sklaven seiner Lüste aufopfern wollen.

Dieser Eleyde ward, wie Sie selbst wissen, schon vor einigen Jahren als ein Verbrecher zu ewiger Gefängniß-Strafe verurtheilt. Und nun bleibt mir noch Trost: daß Sophie bey mir glücklicher war, als sie es bey jenem Ungeheuer gewesen wäre.

Sie wissen Alles! Die Folgen meiner Vermählung, meine Flucht, meines Nebenbuhlers Wuth und ihren Ausbruch! Dieß Alles darf ich Ihnen nicht erst erzehlen. Aber nun bitt' ich, beschwör ich Sie, nicht meiner — denn ich werde schon hinüber geschlum-

ſchlummert ſeyn, wenn Sie dieſes leſen — ſondern Ihrer Pflegtochter, meiner theuerſten Gattin ſich anzunehmen. Ihr ganzes groſſes Vermögen ſteht noch in Ihrer Hand. Ich habe nichts erhalten, als Sophiens Herz. Bey der Gerechtigkeit, deren Bild auf Erden Sie ſind, beſchwör ich Sie: vergeben Sie Ihr! Vergeben Sie meinen ſchuldloſen Kindern! O wüßt' ich, daß Sie es thun würden! Wie ruhig ſtürb' ich? Ich werfe mich zu Ihren Füſſen, und flehe Sie an um Vergebung: daß ich etwas für Sie Beleidigendes that, das ich nicht ändern konnte. Hören Sie die Stimme eines Sterbenden, daß Gott auch Sie höre, in der Stunde des Todes.

C. H. 3.

N. Sch.

Sie bemühen ſich umſonſt, den Ort unſers Aufenthalts zu erforſchen. Wann Sie Ihrer Pflegtochter vergeben, ſo wird Sie es gewis bald erfahren. Gott lenke Ihr Herz.